Die Entwicklung der Barockfassade in Breslau, Liegnitz und Neisse.

Inaugural-Dissertation

eingereicht der
Hohen Philosophischen Fakultät der
der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Breslau
zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde
von

Hans Jung

Promotion: 9. Juli 1930.

Breslau

Spezialdruckerei für Dissertationen: Dr. H. Eschenhagen, Kdt.-Ges., Ohlau i. Schl.

Gedruckt mit Genehmigung
der Hohen Philosophischen Fakultät zu Breslau

Rigorosum: 30. Juli 1929

Referent: Prof. Dr. Grisebach

Korreferent: Prof. Dr. Weege

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort V
Zur Einführung VII

Erster Teil: Frühbarock . . . . . .
I. Strenge Vertikalgliederung und Atektonik . . 1
II. Vertikale und Horizontale als gleichwertige Richtungslinien: Netzfassaden. Fremder Einfluß. 5

Zweiter Teil: Uebergangszeit . . . . . .
I. Entwicklung des Netzes 13
II. Reduktion des Netzes 18
III Betonung der Horizontalen 21
IV. Beginnende Tektonik 27
V. Außenseiter 31

Dritter Teil: Reifezeit . . . . . .
I. Anfänge 34
II. Starker Bewegungsdrang 38
III. Neue Versuche 41
IV. Klärung. Christoph Hackner 44
V. Künstlerischer Gipfelpunkt: Universität zu Breslau 53
VI. Abklingen 60
VII. Bürgerhäuser 62

Vorwort.

Die örtliche Begrenzung auf die drei mittelschlesischen Orte Breslau, Liegnitz und Neisse geschieht deshalb, weil sich hier schlesischer Barock am klarsten und stärksten zu einer einheitlichen Erscheinungsform verdichtet. Die an sich schwierige Aufgabe, schon in diesen drei Städten Gruppen unter einem Gesichtspunkt zusammenzufassen, ließ es ratsam erscheinen, diese Grenze zu ziehen, zumal es darauf ankam, die Barockarchitektur dieser Städte in allen Kategorien möglichst vollständig zu behandeln. Es wird nur dann auf andere Orte Schlesiens verwiesen, wenn ein sichtbarer Stilzusammenhang mit Bauten unseres Kunstkreises besteht, oder wenn sich die Entwicklung eines einheimischen Architekten zum Teil außerhalb vollzog.

Die vorliegende Arbeit will die einzelnen Stilphasen herausarbeiten und muß dabei oftmals zeitlich zusammengehörige Bauten zerreißen. Dieses Vorgehen führt freilich selbst dann nicht immer zu Erfolg, wenn fremde Einflüsse unvermittelt auftreten und Stilvermischungen eine Sonderung nicht zulassen.

Abkürzungen.

Für häufig erwähnte Literatur wurden folgende Abkürzungen gewählt:

Frey = Frey, Dagobert, Johann Bernhard Fischer von Erlach, Wien, 1923.

Landsberger = Landsberger, Franz, Breslau, Lpzg. 1926.

Patzak = Patzak, Bernhard. Die Jesuitenbauten in Breslau und ihre Architekten. Straßburg, 1918.

Wackernagel = Wackernagel, Martin. Die Baukunst des 17. und 18. Jahrh. in den germanischen Ländern. Berlin, 1923.

Konwiarz = Konwiarz, Richard. Alt-Schlesien. Stuttgart.

Zur Einführung.

Bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts hatten sich drei Hauptrichtungen der Barockarchitektur in den deutschsprechenden Ländern herausgeschält. Der deutsche Norden bezieht seine Baumeister und die Art seiner Fassadenkomposition und Ausschmückung im allgemeinen aus Holland, das seinerseits wieder fast ausschließlich dekorative Elemente der italienischen Hochrenaissance verarbeitet. Diese Stilphase des Barock hat zuerst Gurlitt mit Klassizismus bezeichnet. Eine andere Art barocker Fassadenbehandlung ergeht sich hauptsächlich in Erkerverzierungen, reichen Portaleinfassungen und im Ueberspinnen der ganzen Fassade mit Rustika, Bandwerk und anderen Schmuckelementen der Zeit und deutet so die Formensprache der heimischen, d. h. der deutschen Spätrenaissance weiter aus. Diese Spätrenaissance tritt zwar gerade in Schlesien in besonders bemerkenswerten Beispielen (Brieg, Liegnitz, Oels) auf; Nachfolge findet sie hier jedoch nur in Altären, Epitaphien, Gestühl usw. Als Fassade fehlt sie ebenso inMittelschlesien wie die zuerstgenannte.Vielmehr schließen sich die Kunstzentren Breslau, Liegnitz, Neisse mit einigen Ausläufern in der Grundtendenz ihrer Frühbarockentwicklung einer dritten Art barocker Gestaltungsweise an, die zunächst meist auf Ornament verzichtet und zu Wirkung durch absichtlich betonte Einfachheit und Schlichtheit ihrer langgestreckten Fassaden gelangt. In besonders reiner Form spiegeln diese dritteRichtung Oesterreich und Bayern wieder, die beide den Barock aus dem Quellgebiet Italien übernehmen. Sie gehen aber in der Monotonie über die Anschauungen ihrer italienischen Vorbilder noch hinaus. Sehr bald bemerken wir aber auch hier ein Auftreten jener Dekorationselemente, welche die römische Renaissancearchitektur prägte.

Schlesien empfängt die ersten Anregungen von Oesterreich, oder genauer umgrenzt, von Wien her, das Zentrale und Gipfelpunkt allen künstlerischen Geschehens des Landes bil-

dete. Betont aber sei, daß das Abhängigkeitsverhältnis nur ein bedingtes war, daß Schlesien alles Uebernommene seinem Volkscharakter entsprechend verarbeitete und besonders im Hochbarock durchaus seinen eigenen Weg gegangen ist, wobei es keineswegs nur im provinziellen Stil haften blieb.

Frühbarock.

I. Strenge Vertikalgliederung und Atektonik.

Der erste größere Bau des Barock in der mittelschlesischen Zone ist das Z u c h t h a u s in Breslau, das spätere Armenhaus (1668—69). Gleich hier zu Beginn der Entwicklung macht sich das eigene Stilwollen Schlesiens bemerkbar. Ein Koordinationsprinzip tritt auf und wird bis in die letzte Konsequenz hinein durchgeführt. Hinter einer zwölfachsigen Fassade streckt sich der Baukörper wuchtig in die Länge. Von jeder etwa horizontal tendierenden Sockelbildung wird abgesehen und in nichts der immer wiederkehrende breite Fluß der vertikalen Mauerbänder unterbrochen. Die einzige notwendige Horizontale ist das Gesims, das den Bau nach oben zu glatt abschließt und zugleich mit dem Dach einen dreifenstrigen Zwerchgiebel abschneidet. Diese Vorliebe für die Vertikale behält Schlesien, wenn auch nicht immer in dieser strengen Form, bis in die ersten Jahrzehnte des folgenden Jahrhunderts bei.

Ein Vergleich des Zuchthauses mit holländisch klassizistischen Architekturen wäre vielleicht möglich; denn besonders diesen ist eine energische Vertikalgliederung bei verhältnismäßiger Flächigkeit eigen.[2] Er erübrigt sich aber, weil Bauten dieser Stilrichtung bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in ihrer Masse durch Vorhandensein von Risaliten artikulierter sind, das Vorkommen eines Pilasterbandes ohne Kapitell, ohne Sockel in Holland und in den von ihm beeinflußten deutschen Gebieten unmöglich wäre. — Dagegen scheint es sich bei dem Zuchthaus um österreichischen Einfluß zu handeln, was garnicht so sehr durch unbedingt übereinstimmende Baugedanken erhärtet werden kann, als vielmehr durch

---

1) Landsberger, Abb. 99.
2) Vgl. Schloß Luitgerusburg u. Kurfürstl. Lusthaus, Berlin: Wackernagel, Abb. 52 und 54.

den Umstand, daß in Schlesien seit dem Ende des 16. Jahrhunderts jede Tradition abbrach. Aber immerhin, ein Trakt des Zuchthauses wölbt sich aus der Mauerfläche konvex hervor und verhältnismäßig unplastisches Rustikaornament rahmt seine Fenster. Und beide Motive gaben schon Schloß Walkenstein (um 1650) seine Besonderheit.[3] Zum Vergleich sei ferner die Hofansicht der Erzbischöflichen Residenz in Salzburg (ungefähr 1650—1660) angeführt.[4] Aehnlich das Koordinationsprinzip, ähnlich die einfachen vertikalfließenden Mauerbänder auf sonst flächig behandelter Wand. Nur schließen hier die Mauerbänder willkürlich zwei, drei oder auch vier Achsen ein.

Erst drei Jahrzehnte später findet das Zuchthaus einen Nachfolger im Bischofshof zu Neisse.[5] Den Haupteindruck bestimmt wieder eine lange, durch breite Bänder belebte Achsenfolge. Mit dem Vorherrschen dieser Vertikaltendenz geht das Fehlen jeder tektonischen Elemente überein. Die Wand des Baukörpers ist ohne Struktur. Es fehlt selbst — im Gegensatz zum Zuchthaus — der schmale Architrav unter dem Fries, der sich dort verkröpfend über die Mauerbänder legte und so wenigstens die Illusion des Vorhandenseins einer Kapitellbildung zuließ. Es fehlen weiter die charakteristischen Rustikafensterumrahmungen. Stattdessen hier nur ein flaches Mauerband, durch schmale Leiste gerahmt, mit unauffälliger Ohrenbildung. Neu gegenüber dem Zuchthaus ist die scheinbare Risalitbildung des Bischofshofes. Die beiden mittelsten Achsen werden durch das Portal zusammengefaßt und außerdem durch je drei Achsen flankiert, die einzeln von zwei eng nebeneinander herlaufenden Mauerbändern eingefaßt werden. Außerdem sind die erste und die letzte Achse der Front schmaler gestaltet als die übrigen, sodaß die beiden letzten Mauerbänder jede dieser Achsen näher zusammenrücken und für Fenstereinschnitte keinen Platz mehr bieten. Dadurch erhält man, wenn auch nur andeutungsweise und in der Ebene der Gesamtflucht liegend, Eckrisalitbildung, die nur durch das Mittel der zeichnerischen Gruppierung innerhalb der Fassade, nicht im Grundriß, erreicht wird. Nicht zu verwechseln ist dieses Gestaltungsprinzip mit den Scheinrisaliten, die uns in Schlesien noch häufig begegnen werden und bei denen die Fas-

3) Oesterr. Knsttpgr., Bd. II.
4) a.a.O., Bd. V.
5) Konwiarz, Abb. S. 13.

sade immerhin um einige Spannen aus der Linie der übrigen Mauer vortritt. Diese Ansätze zur Risalitbildung, sowie die gesamte eindeutig flächig-zeichnerische Fassadenbehandlung rechtfertigen eine zeitliche Eingruppierung des Bischofshofes in die Jahre um 1700.

In Diskrepanz zu dieser flächigen Fassade steht sein Portal, dessen Brüstungsplatte streng rechtwinklig aus der Mauer herausstößt und sich ebenso strenglinig über den flankierenden, vollrunden, glatten Säulen und der Portalabschußvolute kräftig vorkragend absetzt. Die Parallelität der Portalbalustrade mit der Mauer zeugt von ausgesprochen italienischem Geschmacksempfinden.

Dieselbe Baugesinnung spricht aus dem Gymnasium zu Hirschberg.[6] Eine Gliederung geschieht wieder nur durch vertikalfließende Lisenen. Auch werden Eckrisalite durch verdoppelte Mauerbänder angedeutet. Von einer Mittelrisalitzeichnung sieht man ab. Dementsprechend werden statt eines zentralliegenden Portals zwei sich entsprechende seitlich angeordnet. Die Portale, mit einem wagerechten Gebälkstück abschließend, sind dem des Bischofshofes verwandt, wenn man sich dieses in die Mauer projiziert vorstellt.

Geradezu Vorbild scheint der Bischofshof für Schloß Grunau bei Neisse gewesen zu sein. Allerdings sind hier abweichend an die Stelle der doppelten Mauerbänder ebenfalls einfache getreten.

An diese Bauten schließt sich stilgeschichtlich das Orphanotropheum in Breslau (1702—1715).[7] Merkwürdig berührt es, wie sein Architekt, der aus Kärnten zugewanderte J. Bl. Peindtner, in Schlesien zuerst 1699 nachweisbar, durch sein Anpassen an schlesische Stilarten im Grundprinzip wenig von seinem fremden Herkommen verrät. Er schafft im Orphanotropheum das letzte Glied in der Kette der größeren, eindeutig vertikal aufgegliederten Fassaden. Soweisen schon eine ganze Anzahl Faktoren des Fassadenschmuckes in die Zukunft, ohne jedoch beherrschend zu werden. Z. B. ist der horizontale Abschluß nach oben hin durch ein besonders stark vortragendes Gesims ausdrücklich betont. Es wird aber in seiner Wirksamkeit sofort wieder herabgesetzt, gleichsam entschuldigt, da

6) Zapke, C. Festschrift zur Feier des 200 jährigen Bestehens der Gnadenkirche im Jahre 1909, Hirschberg. — Konwiarz, Abb. S. 40.
7) Baugeschichte s. Patzak, S. 151 ff.

über ihm wie ein durchlöchertes Band ein Attikageschoß sitzt, das das Auge nach oben hin abgleiten läßt. Die die Hauptfront vertikal durchlaufenden Mauerbänder — nur das Risalit und die Südfront haben Pilasterbündel — weisen regelmäßige Rustikaquaderung auf, deren wagerechte Einschnitte die Horizontale des Dachabschlusses vorbereitend kräftigen sollen, jedoch zu zurückhaltend gestaltet sind, um sich wesentliche Geltung verschaffen zu können.

Die beiden Mittelrisalite an Süd- und Westseite fallen kaum ins Auge. Sie verdienen nur insofern Beachtung, als in ihnen überhaupt einer der ersten Versuche zu einer Mittelrisalitbildung vorliegt. Die Risalite am Neisser Bischofshof waren rein dekorativ, während jetzt die mittelste Achse doch schon greifbar hervorgehoben wird. Portal, Stufenfries, Kapitellbildung, vielleicht auch das Attikageschoß mögen den letzten Jahren der Baugeschichte angehören. Hervorgehoben sei in diesem Zusammenhang das vertikalkoordinierende Prinzip des Orphanotropheums.

Ein späterer direkter Ausläufer dieser Richtung in Niederschlesien soll hier Erwähnung finden. Außerordentliche Aehnlichkeit mit dem Orphanotropheum besitzt nämlich der Nordtrakt des Jesuitenkollegs in Glogau.[8] Es ist zwar vermutlich nicht vor 1712, wahrscheinlich sogar erst 1724 fertiggestellt worden, bedeutet aber in seiner Gesamthaltung stilistisch wie künstlerisch eine auffällige Parallele zum Orphanotropheum. Daher ist die Vermutung naheliegend, Peindtner sei der Architekt auch dieses Werkes gewesen. Hier wie dort bietet sich der Baukörper als ein langgestrecktes Rechteck dar, dessen Hauptfront eine massige, in ihrer Ausdehnung durch bestimmte Maßverhältnisse nicht bedingte Länge charakterisiert. Die Risalite am Orphanotropheum sind für den Gesamteindruck unwesentlich, sodaß sich Glogau, das keine Risalite bildet, vom Breslauer Bau kaum unterscheidet. Hier wie dort stehen auch Pilasterbündel auf Sockeln, die nicht etwa, wie üblich, Geschoßhöhe besitzen, trotzdem aber beidemal der ungehindert fließenden Vertikalen besonderen Nachdruck verleihen. Gemeinsam auch der Stufenarchitrav, ein bevorzugtes Motiv an gesicherten Werken Peindtners, der sich rechtwinklig gebrochen um die oberen Teile

8) Baugeschichte s. Klimpel, S. 30. — Abb. ebendort, Tfl. 24 u. 25.

der Obergeschoßfenster legt. Mit Ausnahme der Liegnitzer Landschaft kommt er in Schlesien sogar nur an Bauten dieses Architekten vor. Auch das wäre ein Faktor, der stark für Peindtners Urheberschaft sprechen könnte. Dazu kommt folgendes: Die Fensterbekrönungen in Glogau, wie der an seinen Enden umgebogene Korbbogengiebel oder der geschweifte, dachartige spitze Winkel oder die Felder zwischen Fenster und abschließendem Gebälkstück im Erdgeschoß des Glogauer Kollegs sind aufs engste verwandt mit denen des Liegnitzer Kollegs (vgl. S. 28).

Das Portal der Glogauer Nordfront ist in seinem Umriß fast dasselbe wie jenes, welches Peindtner der Domkurie, Domplatz 5, in Breslau gab; die beiden Portalbedachungen stimmen sogar genau überein. — Gemeinsam all diesen Gebälkstücken ist, daß ihr Querschnitt ein wenig fein abgestuftes, vielmehr derbes und ungeschickt umrissenes Profil ergibt. Um so erstaunlicher, daß die Kapitelle des Orphanotropheums und des Glogauer Jesuitenkollegs zu den schönsten und feinst durchgearbeiteten von Schlesien gehören.

Auch Schloß Ober-Gläsersdorf bei Liegnitz besitzt die breiten Pilasterbündel, die breit und eindringlich von Fußbödenhöhe bis zum Gesims aufsteigen.[9] „Sarkophagartige" Fenstersohlbänke (Liegnitzer Kolleg), vertikale Fensterverklammerung durch Sohlbänke, die wie Gabeln auf das darunterliegende Fenster greifen (Glogau), und nicht zuletzt das Stufenarchitrav: jedes einzelne Zierelement und besonders ihr gleichzeitiges Auftreten unterstreichen die Annahme, daß auch dieses Schloß in der Nähe von Liegnitz mit Peindtners Namen in Verbindung gebracht werden kann.

Ein Speicher in Brieg, Haus Domstraße 14 in Breslau, ein Haus auf dem Kirchplatz in Glatz, das evangelische Pfarrhaus in Waldenburg sind zwar künstlerisch nicht weiter von Bedeutung, mögen aber aufgezählt werden, um die Vorliebe des Schlesiers für das Koordinieren der Achsen, die durch streng durchlaufende Vertikalen getrennt werden, zu bestätigen.

II. Horizontale und Vertikale als gleichwertige Richtungslinien: Netzfassaden. Fremder Einfluß.

Das Bestreben, eine Fassade allein durch Vertikalbänder, durch reine Achsenkoordination zu gestalten, ist im schlesi-

9) Konwiarz, Abb. S. 216.

schen Barock des 17. Jahrhunderts aber nicht alleinherrschend. Es läuft daneben eine Richtung, deren erste Anfänge sogar zeitlich zwei Jahrzehnte vor der Entstehung des Breslauer Zuchthauses liegen und die, wenn zwar vorerst noch unterdrückt, auch die Horizontale zur Geltung gelangen läßt. Ihre charakteristischen, repräsentativen Vertreter sind das Neisser und Saganer Jesuitenkolleg und das Vinzenzkloster zu Breslau. Hier steigen zwar wiederum flache und durch die Länge untektonisch wirkende Pilaster von fast ebener Erde bis zum Architrav auf, gliedern die Front und umfassen sämtliche Geschosse. Was aber diese Gruppe von der oben besprochenen grundlegend unterscheidet, sind dünne schmale Horizontalstreifen hinter dem Pilastergerüst, welche jetzt auch das Uebereinanderlagern der Geschosse verdeutlichen sollen.

Auftreten ähnlicher, aber auch nur ähnlicher Gliederungsprinzipien im sächsischen Gebiet, auf die Klimpel und Wackernagel verweisen, gehören einer späteren Zeit an.[10] Eine Beeinflussung Schlesiens von dieser Seite her dürfte deshalb nicht in Frage kommen. Außerdem hebt Wackernagel an solchen Fassaden auch mehr das allgemein Typische hervor, was bei seiner summarischen Betrachtungsweise selbstverständlich ist, nämlich die dichtgedrängte Reihung gleichmäßig kräftiger Akzente und Zierformen. In Wahrheit scheint aber das Ursprungsgebiet dieser Richtung Wien gewesen zu sein, das seine Gliederungsgedanken auf dem Weg über Mähren oder auch ohne Zwischenträger an Schlesien weitergegeben haben mag.

Um nun diesen fremden Einfluß auf Schlesien etwas näher abzugrenzen, sei zunächst einmal auf den heut nicht mehr bestehenden Amalienhof der Wiener Hofburg und seinen Wirkungskreis eingegangen, ehe die bauliche Entwicklung der schlesischen Fassaden weitergeführt wird.[10*] „Bei dem Amalienhof der Wiener Hofburg (1600—1603) ist das System der Frühbarockfassade zum ersten Male festgelegt. Wir sehen die Mauern mit einem Netz horizontaler und vertikaler Linien überspannt, in dessen Maschen dieTor- und Fenstereinschnitte eingefügt und eingebunden sind und damit auf der neutralen Fläche fixiert werden." Die beiden Hauptgeschosse sind so gegliedert, daß Achse für Achse von breiten Lisenen eingefaßt wird. In Fußboden-, Sohlbank- und Fensterverdachungshöhe

10) Klimpel, S. 15 u. Wackernagel, S. 156.
10*) Frey, S. 6 u. Abb. 1

laufen schmale durchgehende Horizontalbänder. Daß Lisene und Sockel in derbquadrigem Rustika gebildet sind, ist eine Renaissance-Erinnerung und für das Prinzipielle, für die energische Vertikalgliederung und schwächere Horizontalbindung unwesentlich.

Wir sehen damit dieses System erstmalig auf deutschem Boden festgelegt. Ob nun der Amalienhof oder einer seiner Nachfolger Ausgangspunkt für die neue Entwicklung war, ist natürlich zweifelhaft. Unstreitig steht aber fest, daß gerade er einen gewissen Einfluß ausübte. Und da mutet es wie ein Zufall an, wenn sich ein direkter Nachkomme des Amalienhofes in Schlesien erhalten hat, wie aus einem Blick auf Schloß Sagan erhellt. Es wurde 1670—1675 von Antonio Porta, dem Familienarchitekt der Lobkowitz, erbaut.[11]

Das Gemeinsame beider Bauten ist augenfällig: Lange, schmale Fenster, im dritten Geschoß höher als im zweiten, sind zwischen Rustikapilaster mit Hinterlagern eingespannt. Die übereinanderliegenden Fenster werden durch Gurtbänder geschieden. Der Sockel ist Rustika, der schmale Fries von der übrigen Fassade durch ein glattes, schmales, durchlaufendes Gurtband getrennt. Unterschiedlich: Was bei der Amalienburg noch Quader unter dem Fensterbrüstungspostament war, ist in Sagan bereits kleine Fenstersohlbank. Ebenso erklärt sich die reichere Fensterrahmung an Schloß Sagan durch seine spätere Entstehungszeit.

Entwicklungsgeschichtlich ist diese eine Beziehung Schlesien—Wien jedoch nicht weiter von Bedeutung. Es kommt in diesem Zusammenhang mehr darauf an, die stilgeschichtliche Stellung des Amalienhofes herauszuheben. Und sicher ist soviel: Der Amalienhof stellt den Prototyp dar für die überwiegende Anzahl der Wiener Frühbarockpaläste, die alle im Grundgedanken dieselbe Fassadengestaltung aufweisen. Da das Thema an sich, zwei übereinanderliegende Fenster sind in die Struktur eines lateinischen „H" eingebunden, aus Italien stammt, ist es nicht verwunderlich, wenn in Wien sehr bald unter dem Einfluß einer neuen italienischen Welle statt der Rustikaverzierungen Pilaster, Giebel usw. als Fassadenzier auftreten.

11) B. Patzak, Das herzogl. Schloß in Sagan, Wissenschaftl. Beilage der Schles. Volksztg., 1927, Nr. 8. — Vergl. auch die Fassade von Schloß Sagan mit Schloß Holleschau; Abb. in Prokop, Die Markgrafschaft Mähren in kunstgesch. Beziehung, Bd. IV.

Nur unterscheiden sich diese Wiener Frühbarockfassaden in etwas grundlegend von den eingangs erwähnten „netzbespannten" schlesischen. Die Wiener Palais zeigen alle sehr früh Sockelbildung, während dem Vinzenzkloster in Breslau und den verwandten schlesischen Bauten eine von unten bis oben gleichmäßig behandelte Front eigen ist. Sie setzten also noch nicht das Erdgeschoß als Fundament gegen den Oberbau ab und verhalten sich einer Sockelbildung gegenüber ablehnend, die ja selbst dann stark horizontal tendiert, wenn sie, wie häufig in Wien, in Verbindung mit plastischen Pilastervorlagen geschieht.

Als Ausnahme muß allerdings das Schweidnitzer Jesuitenkolleg (1664—1668) angeführt werden, das die Anlage der geschilderten Wiener Frühbarockfassade in wesentlichen Punkten übernimmt.[12] Es erbringt damit auch gleichzeitig wieder einen Beweis für einen direkten engen Zusammenhang von Wien und Schlesien im künstlerischen Werden und Wachsen. Sockel in Rustikaquaderung mit Vorlagen, zwei pilasterverklammerte Obergeschosse, bei denen durch dünne Horizontalstreifen die Geschoßlagerung angedeutet wird, sind seine hervorstechenden Merkmale.

Im allgemeinen aber übersah Schlesien geflissentlich, daß der Wiener Fassadentypus der Jahre 1660—1680 bereits in hochbarockem Sinne ausgelöst und in vielen Beispielen vertreten war und noch dazu durch Praemers Architekturwerk[12*] eine weitere Verbreitung gefunden hatte. Schlesien verwendet vielmehr Prinzipien zur Aufgliederung der gesamten Front, nach denen Wien nur die Obergeschosse gestaltet.

Ist nun dieser Gedanke, eine Fassade so konsequent der Vertikale zu unterstellen, in Schlesien entstanden? Die Möglichkeit wäre gegeben; denn wir wissen bereits um diese Vorliebe des Schlesiers. Tatsächlich trug diese aber nur dazu bei, den Boden für Kommendes vorzubereiten. Viel früher hatte nämlich die Verarbeitung der Wiener Anregungen bereits in Mähren stattgefunden. Das Jesuitenkolleg zu Olmütz (1641—1667) überzieht ebenfalls die gesamte Fassade mit einem Pilastergerüst, hinter welchem stockwerktrennende Horizon-

12) Baugeschichte u. Beschreibung s. Klimpel, S. 10 ff.

12*) H. Tietze, Wolfgang Wilhelm Praemers Architekturwerk und der Palast-Bau des 17. Jahrh., Jahrb. der Kunsthist. Sammlg. des Allerh. Kaiserhauses, XXXII (1915).

talstreifen liegen.[13] Allerdings ist Olmütz das einzige bekanntere Beispiel Mährens dieser Art, wähend Schlesien deren mehrere besitzt. Aber schließlich erbaute das Breslauer Vinzenzstift ebenfalls ein mährischer Architekt. Zumindest müssen also diese Netzfassaden in dem Nachbarlande sehr beliebt gewesen sein, wenn wir auch ihre tatsächliche Verbreitung heut nicht mehr genau festzustellen vermögen. Weiter ist zu beachten, daß diese Fassaden in Mähren, aber auch in Böhmen späterhin eine ähnliche Weiterentwicklung erfahren, wie hier in Schlesien. Also dürfte wohl Mähren der Mittler zwischen Wien und Schlesien gewesen sein.

In dem Kunstkreis Breslau, Liegnitz, Neisse nun ist der erste bescheidene Vorläufer dieser neuen Gliederungstendenz die Taufkapelle der Jakobikirche zu Neisse von 1648.[14] Sie stellt sich als ein regelmäßiger, achteckiger Bau dar. Breite Lisenen, durch eingelegte Spiegel in ihrer Statik gedämpft, laufen von Fußbodenhöhe bis zum Gesims und legen sich mildernd über die Kanten zweier aufeinanderstoßender Wände. Ein schmales horizontales Gurtband in halber Wandhöhe erleidet zwar in seinem Wert einige Einbuße durch Fenstereinschnitte, erhält aber einen kleinen Kräftezuwachs durch ebensolche Gesimsstreifen in Fuß- und Kopfhöhe der Lisenen. Stellt man sich nun die Kapellenwandung aufgerollt vor, dann sieht man das System der gleichmäßig koordinierenden Achsen, der starken Vertikalen und der überschnittenen schwächeren Horizontalen in der Zone Breslau—Liegnitz—Neisse zum ersten Male als Fassade festgelegt. Beachtung verdient auch die Kapelle deswegen, weil ihre Hülle noch das Primäre ist im Gegensatz zu den späteren Breslauer Domkapellen, denen es allein auf eine künstlerische Innenraumgestaltung ankommt.

Rund 20 Jahre später benutzte auch das Neisser Jesuitenkolleg (1669—1690) dieses Schema in schon klarerer Formulierung zur Aufgliederung seiner Front.[15]

Für alle Zweckbauten dieser Jahre ist eine außerordentliche Länge bezeichnend, die auch hier den Gesamteindruck bestimmt. Das Charakteristikum des Neisser Kollegs ist je-

13) Prokop, a.a.O., S. 1079.
14) Laut freundl. Mittlg. des Herrn Geheamrat Dittrich-Neiße ist die Taufkapelle 1648 erbaut, als Bischof Sebastian von Rostock noch Pfarrer zu Neiße war.
15) Abb. Konwiarz, S. 14. — Baugeschichte u. Beschreibung s. Klimpel, S. 13 ff.

doch zweifellos die horizontale Verflechtung, die nunmehr genau die geschoßtrennenden Nähte bezeichnet. Bezieht man aber einmal nur die gewaltige Ausdehnung und das gleichmäßige Nebeneinanderstellen der vielen Achsen in die Betrachtung ein, oder auch den äußerst niedrigen Sockel, der noch nicht das Erdgeschoßfenster erreicht, so wird eine Verwandtschaft zu dem ungefähr gleichzeitigen Breslauer Zuchthaus offenbar. Doch gesaltete moderne Baugesinnung das Kolleg weit fortschrittlicher als das Zuchthaus oder gar als die Neisser Kapelle. So ist z. B. jetzt die Anordnung des Gesimses klarer als bisher. Das Kapitell, das eben noch in der Friszone lag, wird heruntergeholt, die Funktion des durchlaufenden Architravs als lastender Querbalken wiederhergestellt. Was überhaupt nur Scheinkapitell war — einmal ein Voluten-ornament, das andere Mal ein über die Mauerlisene laufender Gurtstreifen — wird richtiges Kompositkapitell. Der einzelne Gliederungsfaktor wird in seiner Eigenart mehr hervorgehoben, wird tektonischer. So verzichtet man auch auf die Einlage der Spiegel, die das Statische eines Pilasters wieder aufheben, gibt Horizontalbändern reichlicheres Profil und macht vertikale Mauerbänder durch Kapitell und Sockel zu Pilastern.

Am ungewohntesten für diese Zeit mag der Rhythmisierungsgedanke sein und das aufkeimende Gefühl für Symmetrie, das sich in der Fassade des Neisser Kollegs auszusprechen beginnt. Drei Achsen mit gekuppelten Fenstern, und darum auch breiter als die übrigen gestaltet, sind in ziemlich gleichem Abstand über die Front verteilt. Und die mittelste dieser herausgehobenen Achsen erhält noch durch besondere Breite und eine fast zentrale Lage innerhalb der Fassade einen Hauptakzent. Es erweckt beinahe den Anschein, als sei die so erreichte Lebendigkeit der Front einem Mißverständnis zu verdanken. An gleichzeitigen Wiener Bauten bemerken wir nämlich ähnliche Absichten. Jedoch ist hier dieser neue Rhythmus durch das Portal bedingt. Das Portal wird üppiger, beansprucht mehr Platz. Man hilft sich, indem man die Pilaster der Portalachse zum Raumschaffen auseinanderrückt. Daß sich in Wien dieser Vorgang tatsächlich so vollzogen haben mag, läßt sich gut am Palais Dietrichstein[16] ablesen, dessen Obergeschoßwand auch sonst manches Gemeinsame, wie u. a. die horizon-

16) Stich von W. Praemer, Frey, Abb. 5.

tale Verpflechtung unter der Pilasterordnung, mit dem Neisser Kolleg aufweist.

An diesem Wiener Palais nun besitzt bereits ein Portal die achsendehnende Kraft, unterstützt von einem darüberliegenden Fensterpaar, während das zweite, korrespondierende Portal in üblicher Weise ohne irgendwelche Auswirkungen auf die Frontgliederung der Wand eingefügt wurde.

Das Bauprogramm des Neisser Architekten ging aber garnicht darauf hinaus, dem Kolleg Zugänge von der Straßenseite her zu geben. Trotzdem verwendet er einige verbreiterte, eigentlich portalbedingte Achsen. Charakteristisch für diesen frühen Barock ist es, wenn der so geschaffene Bewegungsstrom nur einmal über die Fassade läuft, sich noch nicht von der Mitte aus nach beiden Seiten hin entwickelt, um etwa von dort wieder nach dem Zentrum zurückgegeben zu werden.

Eine innigere Verbindung der beiden Hauptbewegungsrichtungen strebt die Fassade des Saganer Kollegs an (1683—1693).[17] Zu Gurtstreifen in Geschoßhöhe treten solche in Fensterbrüstungshöhe. Um nur ja nicht die Vormachtstellung der Pilaster zu erschüttern, werden zum Ausgleich die Fenster vertikal durch verzierte Felder miteinander verkettet.

Das Neisser und das Saganer Jesuitenkolleg zeigen noch viel von ihrer leeren, unverzierten Mauerfläche. Anders schon das Vinzenzkloster zu Breslau, das Hans Fröhlich aus Troppau 1682 zu bauen begann.[18] Es bedeutet in Schlesien mit seiner strengen, von Baugliedern vollgestopften Fassade, mit seinen geometrisch gut faßbaren Ornamenten eine vereinzelte Erscheinung. Gerade bei diesem Bau mögen Wiener Frühbarockpaläste richtunggebend gewirkt haben, die gerade in diesen Jahren wieder viel häufiger die einzelnen in der italienischen Hochrenaissance geprägten Dekorationselement benutzten und die alle mehr oder weniger vermieden, ein glattes Stück ihrer Wand sehen zu lassen.[19] Das Kloster übernimmt aber genau wie seine Vorgänger von den Wiener Vorbildern nur ein Teilstück der Fassade, eben die Obergeschosse, und verwendet ihr Schema zur Ausgestaltung der gesamten Front.

17) Baugeschichte u. Beschreibung s. Klimpel, S. 20 ff. — Vgl. auch B. Patzak, Das Jesuitenkolleggebäude in Sagan, Die Unterhaltung, Sonntagsbeilage der Schles. Volksztg., 1928, Nr. 42. Dort nennt Patzak als Architekten des Saganer Kollegs Antonio Porta.

18) Landsberger. S. 138 u. Abb. 109.

19) Vgl. Viktor Fleischer, Fürst Eusebius von Liechtenstein, Wien, 1905.

Die Geschosse des Vinzenzklosters sind also alle gleichwertig behandelt. Eine Differenzierung in Haupt- und Nebengeschossse lehnt man ab und beläßt auswärtigen und im besonderen Wiener Bauten derselben Jahre auch weiterhin den Vorsprung, das Erdgeschoß als Sockel für die übrige Fassade auszubilden. Was das Fassadenaufrißschema anbelangt, ist also das Vinzenzkloster in Schlesien der dritte Vertreter der Richtung, die durch eine Riesenordnung ihre Fassaden von Fußbodenhöhe bis zum Gesims aufteilt, eine horizontale Geschoßlagerung aber nur durch schmale Gurtstreifen andeutet.

Jedoch ist auch hier wieder wie schon in Sagan der Versuch zu beobachten, ein komplizierteres Durchdringen von Horizontale und Vertikale zu erreichen. Die Fensterverdachungen des ersten und zweiten Geschosses sind kräftig vorkragende Segment- und Dreiecksgiebel, die rein optisch eine starke Horizontalbindung bewirken. Außerdem verkröpfen sich über den Kapitellen Architrav, Fries und der untere Streifen des Kranzgesimses, sodaß der Fries rhythmisch zerlegt wird. Daher ist es nicht mehr möglich, ihn als einfaches Horizontalband abzulesen wie noch am Neisser Kolleg. Denn jede Verkröpfung bedeutet jetzt ein leises Hemmen, schreibt dem Fließen des Bandes den Takt vor. So nimmt der Fries den Rhythmus der gesamten Fassade auf, den Rhythmus der gleichmäßigen Felderreihung.

Da man also in der Wand nicht mehr allein den Träger eines in sich ruhenden Liniengerüstes sehen will, lockert man auch die Verklammerung der untereinanderliegenden Fenster auf. Statt eines überdachenden oblongen Feldes in Fensterbreite, tritt nun eine Giebelverdachung, die breiter als das Fenster ist und mit ihrem jeweiligen Schwung eigenwillig den vertikalen Zug zu unterbrechen sucht.

Die Fensterfelder des Vinzenzklosters, d. h. die Felder, in denen gerade ein Fenster mit Bekrönung und Sohlbank Platz findet, sind bis zum äußersten gefüllt, drohen ihre Rahmen zu sprengen. Die einzelne Achse wird zu schmal. Man kann die Mauer wohl durch Anfügen einer Achse oder von Geschossen vergrößern; für die drängende Kraft, für die Dynamik, die sich über die ganze Fläche fortsetzt, muß ein neuer Ausweg geschaffen werden.

So einen Durchbruch der Kräfte veranschaulicht das Portal. Es dehnt seine Achse nicht wie das linke Portal am Palais

Dietrichstein, sondern tritt über die Ränder des ihm zugewiesenen Feldes und verdeckt so zu beiden Seiten die Pilaster seiner Achse. Daß Sockel und Hängeplatten der flankierenden Vollsäulen über Eck gerückt sind, weist in die Zukunft. — Die unsymmetrische Lage des Portals ist noch ganz von der inneren Raumlage heraus bedingt. Die Mauer ist zuguterletzt eben doch noch eine gleichmäßig gegliederte Fläche, deren Fensterfeld ebenso gut statt eines Fensters auch einmal ein Portal eingefügt werden kann. Auf den Zentralisationsgedanken, die Portalachse zum Ausgangspunkt aller Bewegung zu machen, kam man erst in dem Augenblick, als tatsächlich die drängenden Energien auf der in einer Ebene liegenden Fassade nicht mehr genügend Raum zu haben schienen.

Uebergangszeit.

I. Entwicklung des Netzes.

Kurz vor der Jahrhundertwende wurde man aber des Fassadenschemas, wie es das Neisser und Saganer Jesuitenkolleg und das Breslauer Vinzenzkloster aufweisen, überdrüssig. Man sah eine Eintönigkeit und empfand, daß ja Horizontale und Vertikale ohne innere Spannung nebeneinander herliefen und nur schachbrettartig die Wand in gleichgeartete Felder aufteilten. Da begann man um den großen einheitlichen Gedanken zu ringen, der einer Fassade Dynamik und eine einmalige, in sich ruhende Geschlossenheit verleihen sollte. Sicher war beim Vinzenzkloster der Wunsch desArchitekten, die Fassade durch optische Mittel zusammenzuschließen, ein erster Schritt dazu. Aber letztes Gelingen blieb dem kommenden Jahrhundert vorbehalten.

Klarer und zielsicherer schon trachteten Kreuzherren- und Ursulinerkloster danach, das Alte zu überwinden. Die beiden Flügel des Kreuzherrenklosters, des heutigen Matthiasgymnasiums, wurden 1695 von dem Bayern Simon Wiedemann begonnen.[20] Die kirchengiebelartigen Abschlußwände der Schmalseiten wurden ebenso wie der nach der Oderseite zu gelegene Verbindungstrakt zuBeginn des 18.Jahr-

20) Landsberger, S. 140 u. Abb. 113.

hunderts von Christoph Fischer aus Freiburg und Jean Baptiste Mathey (?) aus Prag hinzugefügt.[21]

Die fortschrittliche Gestaltungsweise der beiden Seitentrakte des Hofes, um die es sich in diesem Zusammenhang handeln wird, besteht darin, daß das Erdgeschoß als Sockel gegen die übrige Front abgesetzt ist. Dieses Erdgeschoß besteht aus einer Kette von Feldern mit großen rundbogigen Fenstern, die vermutlich früher einmal offene Arkaden waren. Jedes Feld wird von breiten Lisenen eingefaßt, die auf niedrigen Postamenten sitzen und ohne Kapitellbildung, ohne Verkröpfung oder irgend einen sichtbaren Einschnitt in ein darüberliegendes, glatt durchlaufendes Gurtband einmünden. Ueber diesem Erdgeschoß erheben sich die beiden Hauptgeschosse, die nicht allzu straff von Pilastern verklammert werden, deren horizontale Lagerung aber auch durch schmale Gurte angezeigt wird. Da nun die einzelnen Felder im Erdgeschoß gerahmt sind und ihre Maße mit denen der Obergeschoßfelder übereingehen, zudem das Erd- und Hauptgeschoß trennende Band sehr flach ist, so fügt sich doch der Sockel wieder ohne nennenswerten Unterschied dem gliedernden Gerüst der oberen Stockwerke ein, und läßt seine eigentliche Funktion nur sehr schwach erkennen.

So ist hier beim Matthiasgymnasium der Stilzusammenhang mit den älteren Fassaden noch deutlich spürbar; denn schließlich ist das wahre Gesicht der beiden Seitentrakte des Gymnasiums dasselbe wie z. B. das des Vinzensklosters: eine Mauerfläche wird durch Pilaster und Gurtstreifen in eine Anzahl gleichgroßer Felder aufgeteilt. Durch die Beziehungen einer besonderen Aehnlichkeit werden die Obergeschosse des Gymnasiums mit der Wand des Saganer Kollegs verknüpft. Auffallend schon die übereinstimmende Anordnung der Kapitelle. Sie liegen in Scheitelhöhe der Fenster und werden erst durch Einfügen eines Kämpferstückes, das man auch als Restbestandteil eines Frieses auffassen kann, mit dem abschließenden Kranzgesims verbunden. Verwandt auch die Anordnung der Horizontalbänder, die zügigen Dreiecke und Segmentbogen der Fensterbekrönungen und nicht zuletzt die

21) G. J. Morper, Der Prager Architekt Jean Baptiste Mathay, Münchener Jahrbuch der Bildenden Kunst, 1927, Anm. S. 110. — Vgl. auch die architektonische Gesamtanlage mit Schloß Raudnitz, Wackernagel, Abb. 46.

lockere Breite jeder einzelnen Achse, bzw. der gesamten Mauerflucht.

Damit soll nicht etwa der Beweis einer bedingten Abhängigkeit des älteren Baues vom jüngeren erbracht werden. Es kommt hier nur darauf an, aufzudecken, wie das häufige Wiederkehren einzelner Motive der Entwicklungsperiode einer politisch oder geographisch begrenzten Zone ein ganz spezifisch gefärbtes Aussehen verleiht.

Bereits 1682, also vor der Entstehung des Matthiasgymnasiums ist nämlich sein Fassadenschema schon einmal festgelegt worden und zwar im Zisterzienserkloster von Heinrichau, das ebenfalls Simon Wiedemann erbaute.[22] Aber hier geschieht vor allem die Anlage der Obergeschosse viel errechneter und Kolleg. Trotzdem darf Heinrichau nicht unerwähnt bleiben. Denn mit seinem felderreihenden Sockel in Verbindung mit den felderreihenden Obergeschosen stellt es, wenn auch nicht sehr eindrucksvoll, das Musterbeispiel dar, eben für das Matthiasgymnasium, aber auch für viele schlesische Kloster- und Schloßbauten, die aber außerhalb unseres Kunstkreises liegen.[23]

Auf andere Art versucht Johann Georg Knoll im Ursulinerkloster zu Breslau (1699—1701), die Gleichförmigkeit der Felderreihung zu umgehen[24]. Knoll sieht von einer Sockelbildung ab und behandelt die beiden unteren Geschoß in üblicher Weise, trennt aber dafür von diesen das dritte, d. h. das oberste Geschoß durch einen kräftig vorkragendes Gesims ab. Da jedoch dieses Attikageschoß durch Vertikalstreifen in eine Folge gleichmäßigerRechtecke zerlegt wird, gibt es damit ebenfalls wieder eine Wesensverschiedenheit gegenüber der unteren Front auf, die sicher in der Absicht des Architekten lag.

Als zweiter Gliederungsversuch an demselben Gebäude kann es vielleicht gelten, wenn Knoll einen Mauervorsprung aus der Hauptfront des Klosters herauswachsen läßt. Da aber dieser immerhin einige Achsen tief ist, trägt er viel eher den Charakter eines selbständigen Gebäudeteiles als den eines Risalites. Aufmerksamkeit verdient allein die Front dieses vor-

22) B. Patzak, Beiträge zur Baugeschichte der Zisterzienserklöster Heinrichau und Camenz, Geschichte Schlesiens, Bd. 52, 1918, S. 165 ff.
23) Vgl. die Klöster Camenz, Czarnowanz, Leubus, Schloß Mittelwalde ua.
24) Landsberger, S. 141 u. Abb. 114.

gezogenen Teiles. An den Ecken verdoppeln sich die Pilaster und verleihen diesem Stück Wand etwas Gefestigtes. Und da diese Front auch nur drei Achsen zählt, also leicht überschaubar ist, gewinnt die Pilasterverdoppelung auch tatsächlich sinnvolle Bedeutung. Eine Torvorhalle, auf quadratischem Grundriß erbaut, bezeichnet im Verein miteinem breiten Fenster im zweiten Geschoß deutlich die Mitte dieser Wand. Nach oben zu klingt das Risalit in einen kirchengiebelartigen Aufsatz aus, der das Gliederungsprinzip der unteren Wand aufnimmt. Aehnliche Giebel zieren in Breslau die Elisabethinerinnen-, Bernhardin- und Matthiaskirche, die alle vor dem Ursulinerkloster entstanden sind.

In die Jahre kurz vor 1700 mag auch die Entstehungszeit des Hauses B l ü c h e r p l a t z 4, Breslau, fallen[25]. In seiner Gesamthaltung fügt es sich durchaus dem Charakter der zuletzt besprochenen großen Fassaden ein. So zeigt z. B. das dritte und vierte Geschoß dieselbe Aufteilung wie das erste und zweite des Ursulinerklosters: strenge Vertikal- und schwache Horizontalbindung. Die übrigen Geschosse sind jedesmal mit einer eigenen Pilasterordnung versehen und ihre Staffelung wird durch kräftige Gurtgesimse herausgehoben. Damit wird ein alter Renaissancegliederungsgedanke wieder neu aufgenommen. Vielleicht blieb auch dem Architekten in Anbetracht der schmalen und selbst für heutige Begriffe sehr hohen Front kein anderer Weg offen.

Welches aber auch die Gründe gerade zu dieser Gestaltungsweise gewesen sein mögen, festzustellen bleibt, daß das Geltungsbereich der Horizontalen zu wachsen beginnt. Sie setzt sich allmählich nach langem Unterdrücktsein durch und kommt neben der Vertikalen, neben der kräftig betonten Mittelachse, neben den übereinandergestellten Pilasterordnungen zu Gleichberechtigung.

Auch das Andeuten eines Mittelrisalits, das wir das erste Mal als bedeutsame Neuerung am Ursulinerkloster fanden, weist in die Zukunft. Hinter die rahmenden Pilaster der mittelsten Achse ist von außen her noch ein halber Pilaster geschoben worden, sodaß diese Achse tatsächlich etwas aus der Front heraustritt und es den Anschein erweckt, als würde von den Seiten nach der Mitte drängende Bewegung aufgefan-

25) Konwiarz, Abb. S. 4.

gen und zum Abklingen gebracht. In ihrer zentrierenden Wirkung wird diese Achse noch durch das Portal unterstützt und durch Fenster, die bis hinauf zu den Ochsenaugen des Giebelaufsatzes verdoppelt sind.

Der Giebelaufsatz ist durch eine verwandte Gliederungsart geschickt mit der eigentlichen Front verknüpft und die Giebelgeschosse unter sich durch eine feine, ineinandergreifende Rhythmisierung verbunden.

Schätzungsweise dürfte in derselben Zeit das Haus Malergasse 5, Breslau entstanden sein, eine Annahme, die neben der allgemeinen Anlage auch das Ornament und die etwas ausdruckslosen Bauglieder bestätigen.

Wieder läuft im Prinzip die Komposition auf ein geschicktes Schachteln rechteckiger Felder hinaus, das sich bis in den Giebel hinein fortsetzt. Energischer als am Blücherplatz ist hier die Scheidung der Geschosse deutlich gemacht. Allein durch dekorative Mittel, nämlich durch zwei durchlaufende Lisenen, wird diesmal die mittelste Achse als Sammelpunkt der immer noch schwach kursierenden Bewegung herausgearbeitet. Auch innerhalb dieser Achse macht sich noch ein Drängen und Fließen bemerkbar. In der Mitte des Erdgeschosses liegt das Portal und greift mit seiner Bekrönung in das nächste Geschoß über. Um eine Kartusche über dem Mittelfenster des dritten Geschosses bäumt sich der Gurtstreifen zu einem Segmentgiebel auf, der mit spielenden Putten verziert ist. Und dieser Bewegungszug nun, der unten voll mit dem Portal beginnt, dessen weiterer Verlauf von dem geschmückten Gesimsbogen bestimmt wird, klingt nach oben zu in einen dünngratigen Dreiecksgiebel aus, dessen Basis gerade in Breite dieser Achse gesprengt ist. Es verleiht der Fassade einen besonderen Reiz, daß auch die übrige Wand dieses Leichterwerden nach oben zu mitmacht. Denn vom Hauptgeschoß an verkleinern sich die Maßstäbe der Fenster in wohlausgewogenen Abstufungen und finden ihren lustigen Abschluß in einem Ochsenauge des Giebelfeldes.

Grundsätzliches im Aufbau dieser Front erinnert an das Haus am Blücherplatz. Es sei aber betont, daß hier, Malergasse 5, der Gesamtcharakter flacher und strenger ist. Kreuzweis sich schneidende Mauerbäuder und unstatische Pilaster zerlegen die Wand eindeutiger. Fensterbekrönungen und Gesimse wagen kaum aus der Fläche zu treten. Und mit diesen

unterschiedlichen Momenten, die auf der Seite des zeichnerisch Dekorativen liegen, gehört das Malergassenhaus einer anderen Fassadengruppe an. Diese wird im folgenden Abschnitt zu besprechen sein. Vorweggenommen sei nur, daß sie zur klarsten Formulierung ihrer Absichten kurz vor 1700 gelangte, was also die anfangs gegebene zeitliche Einordnung dieses Bürgerhauses bestätigen würde.

II. Reduktion des Netzes.

Zu einem Zeitpunkt nun, als schon die Bemühungen der Architekten dahin zielten, eine Fassade zu artikulieren, die einzelnen Teile eins Baukörpers sinnvoll zueinander in Beziehung zu setzen, trat eine Spaltung ein. Die größere wichtige Gruppe entwickelte das weiter, was die Fassaden bisher an Zukünftigem latent in sich trugen und führte es Lösungen zu, die man gemeinhin mit „Hochbarock" zu bezeichnen pflegt.

Bei einer anderen Gruppe machte sich eine vereinfachende Rückbildung geltend. Sie verzichtete auf jedes klassizistische Ornament und ging allein von dem Prinzip aus, die gleichmäßig netzartig bespannten Fassaden auf ihre Grundform, auf ihr Schema zurückzuführen. Man nahm den vertikal laufenden Mauerbändern Sockel und Kapitell, gab den ehedem schmalen Horizontalbändern die Breite der Längsstreifen und machte das fassadengliedernde Gerüst zu einem System völlig gleichgearteter Streifen. Rustikaornament der Längsbänder, oblonge Rechtecke über und unter den Fenstern, ein bescheidener Giebel, das sind die Mittel, mit denen man die dekorative Ausschmückung einer solchen Front bestreitet.

Anregungen zu den eben charakterisierten Fassaden werden von außerhalb nach Schlesien gedrungen sein. Zunächst mögen die deutschen Seestädte einen geringen Einfluß geltend gemacht haben. Dafür könnten die regelmäßig durchfensterten Wände, aber auch die Giebel sprechen. Ursprünglich italienische Kirchengiebel wanderten sie über Belgien und Holland an der deutschen Küste entlang weiter ins Binnenland und boten gerade hier in Breslau einen willkommenen Ersatz für die gestuften pyramidenartigen Giebel der Renaissance.

Ausschlaggebende Bedeutung wird man aber allein Wien zuerkennen müssen; denn besonders hier finden wir schon sehr früh Vertreter solch flächiger Netzfassaden, die ein italienisches Renaissanceornament überhaupt nicht zu kennen

scheinen. Wenn es auch sicher ist, daß Schlesien Grundgedanken für diese neue Richtung aus Wien übernimmt, so gilt es trotzdem noch, dabei einen scheinbaren Widerspruch zu beseitigen. In Wien treten nämlich Gliederungsgedanken dieser Art schon um 1650 auf und eröffnen eine lange Entwicklungsreihe. In Schlesien stellen aber diese Fassaden beinahe einen Abschluß dar, da sie nur noch eine kleine Umdeutung nach der Seite der überbetonten Horizontalen hin erfahren. Das wird sich vielleicht so erklären lassen:

Als um rund 1670 die Barockentwicklung in Schlesien überhaupt erst in umfasenderem Maße einsetzte, war in Wien längst Grundsätzliches einer Hochbarockfassade geklärt. Und da ist es verständlich, wenn Schlesien, als es sich Wien anschloß, nur auf die lebenskräftigen Errungenschaften der allerletzten Jahre zurückgriff. Es übernahm also die vertikalbetonten Fassaden, die es dann nach eigenem Ermessen verarbeitete. Von den schlichten ornamentarmen Netzfassaden wollte es zunächst nichts wissen. Unsichtbare Strömungen mögen sich aber schließlich doch dahin ausgewirkt haben, daß Schlesien knapp zwei Jahrzehnte später das als willkommene Anregung empfand, was es bisher übersehen oder nicht verstanden hatte. Und so begann sich eben in Schlesien ein Zweig von der Hauptlinie loszulösen, um die bisherigen Abschnitte des Wiener Barock der Reihe nach in entgegengesetzter Folge abzuschreiten und ihre Ideen in sein Programm aufzunehmen.

Zur Klärung seien hier die einzelnen Etappen des Wiener, bzw. des süddeutschen Barock des 17. Jahrhunderts eingefügt, wie wir sie, teilweise unter Bezugnahme auf Freys Studie „Johann Bernhard Fischer von Erlach", aufzustellen vermögen.

Zu Beginn des Jahrhunderts herrscht in Fortführung der Renaissancetradition und in Anlehnung an einige italienische Villentypen allein die Horizontale. Als Belege seien Palais Waldstein, Prag, von 1628 und das alte Schloß Nymphenburg von 1648 angeführt, da für die Gruppe in Wien wichtige oder geläufige Beispiele fehlen und auch Frey darum auf diese erste Stufe nicht eingeht[26].

Die Fassade bleibt weiter flächig, aber unter dem Eindruck allmählich eindringender römischer Barockarchitektur tritt zu der Horizontalen das vertikale Mauerband und es ent-

26) Wackernagel, Abb. 56 u. 43.

steht das Netz. Ein unverhältnismäßig früher Vertreter dieser Gattung ist der Amalienhof der Wiener Hofburg (1600—1603). Bezeichnender aber Palais Strattmann, Wien, das schätzungsweise um 1650 entstanden ist[27].

Italienische Architekten gewinnen die Führung. Die Horizontale wird unterdrückt und die Vertikale bekommt als Pilaster überragende Bedeutung. Als Beispiele können fast alle Wiener Frühbarockpaläste aus den Jahren 1660—1680 gelten.

Und tatsächlich ergeben sich für Schlesien dieselben Entwicklungsabschnitte in umgekehrtem Ablauf.

Die Vertikale mit schwacher Horizontalbildung gliedert das Neisser Jesuitenkolleg von 1669 und das Vinzenzkloster zu Breslau von 1682. Hierbei wird der Einfluß der gleichzeitigen Wiener Fassaden offenkundig, der über Mähren in Schlesien eindrang.

Eine Rückbildung tritt auf und wir erhalten jene oben erwähnten ornamentarmen Netzfassaden. Sie finden vornehmlich für Bürgerhäuser in den Jahren 1690—1705 Verwendung.

Allmählich beginnt die Horizontale zu überwiegen (ehemaliges Ursulinerkloster) und es folgt schließlich 1708—1725 das Uebereinanderstaffeln der Geschosse, die durch lange Horizontalbänder klar voneinander geschieden werden: Magdalenengymnasium, Sandstift und „Goldener Hund" zu Breslau, das Bischöfliche Haus zu Brieg und viele Breslauer Bürgerhäuser.

Doch sehen wir uns jetzt einmal die Beispiele dieser vereinfachenden rückbildenden, von der Hauptentwicklung abzweigenden Richtung im einzelnen an.

Ein 3-achsiges Bürgerhaus in Breslau, Neumarkt Nr. 30, trägt oben am Giebel die Jahreszahl 1687, ist also fünf Jahre nach dem Baubeginn des Vinzenzklosters entstanden. Am Matthiasgymnasium, Ursulinerkloster und am Haus Blücherplatz 4 war der Wunsch fühlbar, aus der gleichmäßigen Achsenreihung, aus dem Neben- und Uebereinanderschachteln der Felder herauszukommen, um die Fassade zu einem organisch gewachsenen Gebilde werden zu lassen. Am Neumarkt 30 sehen wir gerade das entgegengesetzte Bestreben, nämlich das alte Gliederungsprinzip nicht weiter zu entwikkeln, sondern es auf sein Schema, das Netz, zurückzuführen.

27) Frey, Abb. 1 u. 2.

Vertikal laufende Rustikabänder, welche die Achsen des schmalen Hauses einfassen, werden von ebenso breiten glatten Gurtbändern überschnitten, die die einzelnen Geschosse trennen. Als weiterer Fassadenschmuck können spiegelverzierte Felder gelten, die über und unter jedem Fenster liegen, und die ebenso wenig wie die dünnen Fensterprofile aus der Ebene der Mauer heraustreten. Ein kräftiges Gesims schließt die Fassade oben ab. Um aber seine allzustrenge Horizontalwirkung aufzuheben, ist es in der Mitte in Fensterbreite eingezogen. Diese negierende Tendenz unterstützt ein schlanker Giebelaufsatz mit 2 übereinander liegenden Fenstern. Ein gratiger, fast rechtwinkliger Dreiecksgiebel bekrönt das Ganze.

Außerordentliche Aehnlichkeit mit Neumarkt 30 weist das Doppelhaus Albrechtstraße 31 auf, und es ist wohl darum auch in derselben Zeit entstanden, zu denken. Nur ist die Behandlung der Mauer noch flächiger, noch zeichnerischer, sodaß alles Ornament — wenn man die Rechtecke, Streifen, Blenden überhaupt als solches bezeichnen will — wie mit scharfen Griffel in die Wand gekratzt erscheint.

Das Besondere dieses Hauses ist, daß es zwei Dächer, zwei Giebel und zwei dreiachsige Fassaden erhalten hat. Mitgesprochen haben dabei sicher Renaissanceerinnerungen. Man war an den Giebel und an die schmale Straßenfront gewöhnt. Als plötzlich ein Haus wegen seiner inneren Gestaltung eine größere, breitere, repräsentativere Straßenfront verlangte, wußte man sie nicht zu gestalten und griff zu einem Notbehelf.

III. Betonung der Horizontalen.

Zeichnerische Netzfassaden dieser Art sind innerhalb unseres Kunstkreises besonders häufig in Breslau vertreten. Die kleinen unauffälligen Varianten vermochten jedoch nicht, dem einzelnen Haus ein besonderes Gepräge zu geben. Aus dieser Erkenntnis heraus versuchte man sehr bald das strenge Schema dieser Fronten durch eine verschobene Akzentsetzung zu wandeln. Man ließ die Vertikalstreifen dünner werden, um entgegen früheren Anschauungen mehr die Horizentale, das Uebereinanderlagern der Geschosse in den Vordergrund treten zu lassen. Diesen Abschnitt der Entwicklung, dessen letzte Ausdeutung bald darauf die rein horizontal aufgegliederten Fronten bilden sollten, veran-

schaulicht das ehemalige Ursulinerkloster in Breslau, also kein schmales Bürgerhaus, sondern entsprechend den neuen Absichten ein lang ausgedehnter Baublock[28]. Deshalb kommen auch die schlank aufragenden Giebel in Fortfall und ein Kranzgesims bildet den Fassadenabschluß. Die Gurtstreifen werden plastischer, sehen nicht mehr wie in die Wand hineingezeichnet aus, sondern erscheinen wie über die Fassade gelegt. Die von ihnen überschnittenen, vertikallaufenden Rustikabänder machen folgerichtig diese Entwicklung nicht mit, sondern verharren weiter in der Fläche. — Daß zwei oder auch drei Fenster näher zueinandergerückt sind, ist ein rhythmisches Prinzip, das schon um 1600 häufig und kompliziert ausgebildet wurde (Danziger Zeughaus). —

Einige Jahre später werden die Längsstreifen, abgesehen von den Kanteneinfassungen, gänzlich weggelassen. Haus Neumarkt 32 in Breslau, das am Giebel 1708 datiert ist, zeigt bei sonst allergrößter Aehnlichkeit mit Neumarkt 30 wohl als erstes Bürgerhaus nur übereinandergelagerte Geschosse, die durch breite wagerechte Bänder voneinander getrennt sind und die nicht mehr, wie noch etwa Blücherplatz 4, eine eigene Pilaster- oder pilasterartige Bandordnung tragen. Auch dieser neuen Lösung sollten wieder eine große Anzahl Breslauer Bürgerbauten fast wörtlich folgen und zwar sind diese jetzt meist viergeschossig und tragen eine zweigeschossige Giebelbekrönung[29]. Andere Reihenhäuser behielten nur den Grundgedanken der Maueraufteilung bei, also das Grundgerüst, während im übrigen die Ausgestaltung, die Dekoration dem allgemeinen Stilempfinden gleichlautet.

Am Haus Schmiedebrücke 12 sind die Fenster mit Segment und Dreiecksgiebeln bekrönt bezw. mit verkröpften Gebälkstücken überdacht[30]. Auf Blenden zu Seiten jeden Fensters fallen kräftige plastische, fein durchgearbeitete Blüten-, Früchte- und Trophäengirlanden herab. Sohlbänke erhalten durch Kartuschen und Früchtebündel

28) Patzak schreibt es Kalckbrenner zu. Vgl.: J. K. Kalckbrenner, ein Breslauer Baumeister der Barockzeit, Schles. Geschichtsblätter 1917.

29) Diesem Haus eng verwandt ist der „Goldene Stern", Schuhbrücke 79, den Architekt Stein aktenmäßig Hackner zuschreiben konnte. Das ist um so glaubhafter, als der „Goldene Stern" wiederum in allen Motiven mit einem gesicherten Hacknerschen Wohnhausentwurf übereinstimmt. Vgl. dazu S. 24.

30) Landsberger, Abb. 112.

Füllung. So übernimmt dieses Haus im Aufbau also den Typ „Neumarkt 32", seine italienisierende Dekorationsweise erklären zeitliche Vorläufer wie das Vinzenzkloster.

Ein anderes, schon spätes Beispiel für eine nur horizontal aufgegliederte Front ist Ring 46, dessen Zierglieder (Laub- und Bandelwerk) auf eine Entstehung um 1730 schließen lassen.

Ein Bürgerhaus machte also mit der Uebereinanderlagerung der Geschosse und ihrer Trennung durch Gurtgesimse den Anfang. Eine befriedigende, wirkungsvolle Lösung dieser Gliederungsart war aber langgestreckten Fassaden vorbehalten. Sie findet sich zuerst an dem Breslauer Magdalenengymnasium. „Anno 1710 wurde das Magdalenengymnasium aus dem alten Gebäude in ein neues auf der Seite der Kirche gegen die Ohlauische Gasse zu verlegt..." Im vorigen Jahrhundert ist dieser Bau einem moderneren gewichen. Es sind aber zwei mit „Christoph Hackner" signierte Entwürfe vom 9. Dezember 1708 erhalten, die bis auf kleine Verschiedenheiten am Portal, an den Giebeln und Schornsteinen übereinstimmen[31]. Daß einer davon auch ausgeführt worden ist, beweist ein Kupferstich F. B. Werners und die eben zitierte Notiz über die Einweihung des Gymnasiums in Werners Togographia Silesiae[32].

Flache Streifen trennen drei übereinandergelagerte Geschosse, in denen je 17 einfache dünngerahmte Fenster-, bezw. Türöffnungen gleichmäßig nebeneinander angeordnet sind. Die Ecken der Front sind mit Quaderbändern eingefaßt. Aus dem sanft ansteigenden Dach über dem durchgehenden Kranzgesims wachsen kleine, mit gebrochenen Segmentgiebeln und Voluten geschmückte Zwerchhäuser heraus. Da sie nur über der 1., 3. und 5. Achse u.s.w. angeordnet sind, bringen sie einen gewissen lebhaften Rhythmus in die sonst eintönige Front. Der mittelsten Achse ist ein Portal vorgesetzt. Es ragt mit seiner Verdachung etwas in das nächste Geschoß hinein und korrespondiert in gewissem Sinne mit dem Giebelhäuschen dieser Achse, das größer und reicher gestaltet ist als die anderen und in seinen Knickungen und Biegungen die Schulglocke aufnimmt. Ueber dem rundbogigen Sturz des Portals wölbt sich sanft ein Ge-

31) Rendantur der Magdalenenkirche.
32) Stadtbibliothek. — Werner lebte von 1690 bis ca. 1776. Breslauer Stadtansichten hauptsächlich nach 1740.

bälkstück auf und mündet in die Hängeplatten der übereck zur Mauer stehenden Pfeiler ein. Auf den Hängeplatten stehen Vasen und die Verdachung schmückt eine leichte kräuslige, kartuschenartige Verzierung. Moderner noch wirkt das Portal des zweiten Entwurfes, dessen Pfeiler nicht mehr rechtwinklig diagonal zur Fläche stehen, sondern bereits etwas nach außen gedreht sind, wodurch ein breiter, gefälliger Eindruck erreicht wird. Beide Portale fügen sich dem leichten flächigen Habitus der ganzen Fassade ein.

Mancherlei deutet beim Magdalenengymnasium darauf hin, daß es eine bewußte Kopie Hackners von dem fast 100 Jahre früher entstandenen Palais Waldstein, Prag (1621 bis 1628) ist[33]. Die horizontal getrennte Geschosslagerung des nur um 2 Achsen längeren Prager Baues, seine gequaderte Eckeinfassung, das drängende Aneinanderreihen der Fenster, die Zwerchhäuser mit den eigenwillig sich biegenden Voluten, die sich auch hier nur über jeder 2. Achse befinden, das alles sind auch Besonderheiten des Breslauer Gymnasiums. Ferner ist z. B. das Seitenportal des Prager Palais von Hackner als Hauptportal verwendet. So stimmt es schon in der Gruppierung seiner Bauglieder mit dem Prager überein. Wenn die Proportionen nicht dieselben sind, wenn aus der Säule mit Hinterlagern ein Doppelpilaster wird, der sich leicht nach außen wendet und der überdachende Gesimsstreifen am Gymnasium die strenge, am Prager Bau vorgezeichnete Linienführung variiert, so bedeutet das nur eine Angleichung an die künstlerischen Ausdrucksformen des frühen 18. Jahrhunderts. Auch daß Hackner die besonders Prag eigentümlichen Rundbogenfenster und schweres Rustikaornament vermied, daß er bei den Giebelverdachungen auf die Basis verzichtete, dafür die Schenkel leicht nach außen bog, erklärt sich aus dem großen zeitlichen Abstand, bezw. aus dem vereinfachenden Gestaltungswillen des schlesischen Architekten.

Ein anderer Entwurf Christoph Hackners stellt die Vorder- und Rückseite eines einfachen, langgestreckten Wohnhauses dar[34]. Auch hier der einzige fassadengliedernde Faktor wieder der Horizontalstreifen, der die einzelnen Geschosse gegeneinander absetzt. Rechteckige ein-

33) Wackernagel, Abb. 56.
34) Mit seinem Namen signiert; ebenfalls auf der Rendantur der Magdalenenkirche.

gelegte Felder schmücken die Fenstersohlbänke der Vorderfront, wodurch diese Front dem Haus Neumarkt 30 ähnlich wird. Die künstlerisch bedeutungslose Fassade gewinnt allein durch das Erdgeschoß Interesse, das mit paarweise zusammengefaßten wagerechten Bändern geschmückt ist und sich so deutlich als Sockel von den anderen Geschossen abhebt. Dieses Motiv der Doppelbänder, das Hackner von nun an mit einer Ausnahme an jedem seiner uns bekannten Bauten anwendet, tritt zum ersten Mal in Breslau am 1705 begonnenen Palais Schreyvogel auf (vgl. S. 34).

Den ersten wirklich repräsentativen Vertreter findet diese ausgesprochen horizontaltendierende Richtung im Sandstift zu Breslau (1709 — um 1730)[35]. Das Vorziehen eines ungefähr zentralliegenden Mauervorsprungs geschieht noch ohne Auswirkungen auf die Dekoration der Wand. Doch werden schon Sockel, Haupt- und Nebengeschoß klar als solche hervorgehoben. Die große Ausdehnung des langgestreckten Baukörpers, die durchgehenden horizontalen Bänder und Gesimse machen die mehr im Gedanklichen wurzelnde Verwandtschaft mit dem Magdalenengymnasium offenbar. Denn wenn das Magdalenengymnasium durch eine einfache amorphe Fläche als Einheit wirkte, so wird gerade das Sandstift durch einen feinen Rhythmus zusammengeschlossen, der über Bekrönungen, Rahmen und Fenstergitter dahinfließt.

An das alte Ursulinerkloster erinnern breite Felder zwischen den Fenstern. Sie sind aber hier deutlich als große, spiegelverzierte Platten abgegrenzt und nehmen damit das Motiv des oblongen Sohlbankfeldes von Haus Neumarkt 30 und seinen Nachfolgern, allerdings zu einem anderen Zweck, wieder auf. Auch ist unterdessen der Umriß eines Spiegels bewegter, mannigfacher geworden.

Wir können noch eine Beziehung zu einem älteren schlesischen Bau aufzeigen. Uebereinanderliegende Fenster des Sandstifts sind immer in einem etwas erhabenen Mauerstreifen eingelassen, der gerade die Breite eben dieser Fenster besitzt. Dasselbe Motiv und ebenfalls in Verbindung mit den eindruckbeherrschenden Horizontalbändern, ist am Glatzer Jesuitenkolleg zu beobachten, wie überhaupt dieses Kolleg das sämtlicher Schmuckformen entkleidete Sand-

35) L. Burgemeister, Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, Bd. I, S. 245 ff.

stift zu sein scheint[36]. Glatz wurde 1654—1690 nach den Plänen des Prager Baumeisters Carlo Lurago erbaut[37]. Kein Wunder also, wenn das Glatzer Kolleg wieder seinerseits an die Prager Tradition und im besonderen an die Gestaltungsweise des dortigen Clementinums anknüpft.

Dagegen kann als echt schlesische Architektur der „Goldene Hund" zu Breslau von 1715 gelten. Schon deswegen, weil alle seine Baugedanken, aber auch seine Ornamente bereits vor ihm in seiner nächsten Umgebung einmal Verwendung gefunden hatten. Der Erbauer dieses Hauses ist J. G. Kalckbrenner[38].

Wieder trennen durchlaufende Horizontalbänder die einzelnen Geschosse. Wie am Saganer Jesuitenkolleg, am Matthiasgymnasium und am Sandstift wird diese Bewegungsrichtung noch durch Streifen in Fensterbrüstungshöhe verstärkt.

Im gleichmäßigen Aufreihen der Fenster, im Einfassen der Kanten mit Rustika sind Dekorationsprinzipien der eben erwähnten Hacknerschen Bauten aufgenommen. Die bekrönenden Dreiecks- und Segment-Giebel über den Fenstern mit ihren gesprengten Basen und ihrer Füllung mit Engelsköpfen und Pflanzennornament schmückten bereits die Hoffront des Vinzenzklosters. Auch der streng architektonisch gebaute Giebel über der Ringfront, an dem wieder entgegen der übrigen Fassadengestaltung Pilaster auftreten, weicht nicht vom Charakter anderer Breslauer Bürgerhausgiebel ab. Zutat eines anderen Architekten scheint das Portal zu sein, das auf Grund seiner Ornamente kaum vor 1725 anzusetzen ist und das mit seinem lockeren Aufbau und seinem feinen Detail zu dem kühlen, etwas summarisch behandelten Hausäußeren in Widerspruch steht. Vorbilder wie z. B. das eine Portal vom Magdalenengymnasium mögen hier richtunggebend gewesen sein.

In dieseGruppe gehört auch das Bischöfliche Haus in Brieg von 1725[39]. Im Gesamtaufbau und im Vibrieren seiner Oberfläche kommt es unter seinen Vorläufern dem Sandstift am nächsten. Es findet aber vornehmlich wegen der

mit Abb.

36) Eine für unseren Vergleich unzulängliche Abb. bei Konwiarz, S. 64.

37) Klimpel, S. I.

38) Landsberger, Der „Goldene Hund", ein Bau des J. G. Kalckbrenner, Schles. Monatshefte, März 1928.

39) Günther, Führer durch Brieg.

schönen und seltenen Art seines Fassadenschmuckes Erwähnung. Bis hinauf in den Giebel ist die Wand mit stetig wechselnden Mustern zarter Akathusranken übersponnen.

Die schmale Front dieses Eckhauses wird wieder von zwei Giebeln bekrönt und erweckt wie Albrechtstraße 31, Breslau, den Eindruck, als seien zwei Fassaden nebeneinander gestellt.

Diese eben besprochene Gruppe vom Breslauer Bürgerhaus Neumarkt 30 bis zum Brieger Bischöflichen Haus entstand also aus einer Rückbildung des Fassadenschemas, wie es z. B. das Vinzenzkloster verwendet hatte. Ihre Entwicklung nahm den umgekehrten Verlauf wie die des Wiener, bezw. des süddeutschen Barock zwischen 1620 bis 1680. Die erste Etappe dieser Reduktion bildeten die ausgesprochen flächigen, kreuzweis mit Bändern aufgeteilten Fassaden. Sie boten zwar ebenso wenig wie in Wien künstlerischem Gestaltungswillen ein besonderes Tätigkeitsfeld, sie erklären aber, wie allmählich die rein horizontal aufgegliederten Fassaden wie das Magdalenengymnasium und andere entstanden, die also nicht etwa willkürlich Gliederungsgedanken aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufgriffen

Der Wiener Barock nach 1680 entfaltet sich in anderer Richtung und hat mit dieser schlesischen Gruppe wenig gemein. Wohl aber ergeben sich Beziehungen zu dem übrigen Deutschland, das allerdings bei seinen Kloster- und Schloßbauten nur in den zurückliegenden Trakten die flächige Netz- oder Horizontalaufteilung gebrauchte, die Mauerfluchten in diesen Jahrzehnten aber bereits durch Risalite unterbrach. Auch hier mag die Entstehung dieses Stilphänomens nicht anders vorsichgegangen sein wie in Schlesien, ohne daß sich allerdings so gut eine Erklärung von der zeitlich vorangehenden Architektur ablesen ließe.

IV. Beginnende Tektonik.

Kaum beeinflußt von dieser untektonischen Richtung, beinah im bewußten Gegensatz zu ihr, nahm die Hauptentwicklung ihren Fortgang, die in ihren Anfängen am reinsten im Vinzenzkloster Gestalt gewonnen hatte. Bald darauf entstanden dann im Kreuzherren und Ursulinerkloster jene Bauten, die angestrengt nach neuen Ausdrucksformen suchten und somit von der beginnenden Wandlung Zeugnis ab-

legten. Eine wichtige Station unter all den Werken der Uebergangszeit bildet nun das Liegnitzer Jesuitenkolleg; denn hier werden erstmalig und noch dazu von einem einheimischen Architekten jene Richtlinien benützt, welche schon geraume Zeit vorher auswärtige Architekten als maßgeblich aufgestellt hatten.

Bereits 1696 hatte Johann Georg Knoll, der Architekt des Ursulinerklosters, eine flüchtige Skizze zu einem großzügig gegliederten, symmetrisch angelegten Gebäudekomplex, eben zum Liegnitzer Jesuitenkolleg gefertigt. 1700 folgte dann eine ausführliche Zeichnung[40]. Auf dieser stellt sich das Kolleg als langgestreckter Baukörper dar, der durch ein Mittelrisalit und zwei miteinander korrespondierende Eckrisalite etwas hart und abrupt gegliedert wird. Von diesem Entwurf wurde nur ein Flügel ausgeführt[41]. Aber auch dieser Rudimentärteil genügt, um die fortschrittliche Gesinnung des Baumeisters zu erkennen. Endlich wird in Schlesien nach über dreißigjähriger Pause der Gedanke wieder aufgenommen, das Erdgeschoß als Sockel der oberen Fassade auszubilden, was bereits 1669 das Schweidnitzer Jesuitenkolleg getan hatte. Weiter ist entscheidend, daß das mittelste Geschoß durch reicheren Fensterschmuck den Rang eines Hauptgeschosses zuerteilt erhält. Vor allem bedeutet das innere Leben, das die Kollegfassade durchströmt, eine neue Entwicklungsstufe. Im Sockel streiten die wagerechten schweren Bänder mit den kräftig vortretenden Pilastervorlagen. Und der breitgelagerte Sockel selbst scheint dem Richtungsdrang der Pilasterpaare der Obergeschosse entgegenzuarbeiten. Und dort hinwiederum überschneiden sich Gurtgesims und die sich optisch zur Horizontale zusammenschließenden Fensterbekrönungen mit den straff geformten Pilastern.

Im Vordergrund steht aber immer noch die Vertikale, besonders eben durch die Pilastersockel. Und damit führt der Architekt die bodenständige, schlesische Tradition in modernerem, erweitertem Sinne fort. Anlaß zur Verwendung dieses ursprünglich wienerischen Motives mag das Schweidnitzer Jesuitenkolleg gegeben haben. Möglich auch, daß beim Liegnitzer Kolleg wieder erneute, direkte Wiener Einflüsse vorliegen, da kaum einer der früheren Wiener Palais auf die

40) Klimpel, S. 24 ff.
41) H. Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkmäler, Tfl. 143,2.

Sockelvorlagen im Erdgeschoß verzichtet, denen dann eine Pilasterordnung aufsitzt.

In der bis 1707 endgültig erfolgten Ausgestaltung der Front vermutet schon Klimpel mit Recht eine künstlerische Aeußerung Peindtners. Ergänzend sei noch bemerkt, daß die Umrahmung des Fensters über dem Portal mit ihren hermenartigen Schäften fast wörtlich vom Portal des Palais des Prinzen Eugen in der Himmelpfortgasse, Wien, übernommen worden ist. Auch das Liegnitzer Portal selbst mutet mit seinem vorschwingenden Balkon, seinem zurückschwingenden Sturz, in der Art, schräggerückte Säulen vor Hinterlager zu stellen und die Hängeplatten scharf vorkragen zu lassen, durchaus wienerisch an und erinnert an einen Portaltyp, den Fischer in seiner Frühzeit verwendete.

Am Schulbau in Neisse, der dem dortigen Jesuitenkolleg zugeordnet ist, scheinen viele Jahre fruchtbarer Entwicklung spurlos vorübergegangen zu sein; denn 1722 übernimmt er noch einmal die bezeichnenden wesentlichen Grundgedanken des Liegnitzer Kollegs, ohne sie fortschrittlich auszudeuten, und ist im Ornament womöglich noch altertümlicher[42]. Das ist um so verwunderlicher, als bald nach 1700 überall in Schlesien Fassaden emporwuchsen, die durchaus im Sinne des reifen Barock eine befriedigende Lösung darstellen. Hier tragen wieder kräftig vorstoßende Sockelvorlagen in Erdgeschoßhöhe eine Pilasterordnung, welche die beiden oberen Geschosse energisch zusammenfaßt. Von diesen ist auch jetzt wieder das untere durch reicheren Fensterschmuck als Hauptgeschoß herausgehoben. Unterschiedlich ist die achsiale Verkettung der Fenster. Kämpferstücke zwischen Kapitellen und Gesims und die Hinterlager der Pilaster weisen auf das Saganer Kolleg und auf das Matthiasgymnasium zurück.

Nun ist wegen der vielen eindringlichen Beziehungen zu anderen schlesischen Kollegienbauten wieder schwer festzustellen, ob die Schule nicht doch selbständig Wiener Art nachahmt; denn im strengen Ornament und in dem allzu einfach gebauten Aufriß der Front werden mehr als bei einem anderen schlesischen Bauwerk Wiener Anschauungen und merkwürdiger Weise der inzwischen überholten Periode von 1660—1680 offenbar.

42) Patzak, S. 209 u. Abb. 67.

Gerade dieser Umstand ist es auch, der gegen die Hypothese Patzaks spricht, Tausch sei der Schöpfer der Schule gewesen. Christoph Tausch kam zwar 1722 aus Wien, aber doch zu einer Zeit, als Fischer von Erlach sein großes Lebenswerk bereits vollendet hatte, als man in Wien Flächenhaftigkeit und Untektonik zum Aeußersten getrieben hatte. Gewiß liebt Tausch, von Pozzo beeinflußt, in seinen Breslauer Altären (Matthiaskirche) noch eine gewisse Schwere. Trotzdem versteht er es aber, ihnen zeitentsprechende Eleganz und klug ersonnene Einheitlichkeit zu verleihen. Bezieht man also noch die geringe Qualität der Neisser Fassade mit in die Erwägung ein, so kommt man zu dem Ergebnis, daß der Schulbau den Namen „Tausch" kaum zu Recht beansprucht.

Während wir bei den letzten schlesischen Bauten mehr im allgemeinen auf Wien verweisen mußten, da Uebernommenes von verschiedenen Fassaden zusammengetragen war, können wir für das Bischöfliche Palais in Neisse einen einzigen, ganz bestimmten Vorläufer namhaft machen. Ebenso wie das Neisser Palais von ca. 1710 erhielt schon 1695 Palais Esterhazy sein gefestigtes, blockhaft geschlossenes Aussehen durch die dichtgedrängten und besonders schwer gefüllten Achsen.[43] Auch verkettet es die übereinanderliegenden Fenster mit den großen, rechteckigen Sohlbänken, die uns hier entgegentreten, und schmückt ebenfalls seine Fenster mit strengen Dreieckgiebeln und Segmentbogen. Weitere Vergleiche ließen sich auf kleines und kleinstes Detail ausdehnen.

Entschiedener als bisher wird am Neisser Palais das Sockelgeschoß herausgearbeitet. Die Vorlagen fehlen und die sonst hochplastischen, horizontalen Rustikastreifen haben einer dünnen, mehr zeichnerisch gegebenen Bebänderung weichen müssen.

Dem spröden Antlitz der Fassade entsprechen die beiden italienisierenden Portale, die unsymmetrisch und mit wenig Geschick eingesetzt sind. Der in diesen Jahren längst nicht mehr geübte strenge Aufbau fällt an ihnen auf; am meisten vielleicht der flache Balkon, dessen Balustrade nahe an der Gebäudemauer und parallel zu dieser verläuft. Wir wissen, daß sich ein ähnlicher Portaltyp am Neisser Bischofshof befindet, der um dieselbe Zeit dort eingefügt worden

43) Stich von S. Kleiner, Frey, Abb. 4.

sein mag. Sonst ist sein Auftreten in Schlesien nicht bekannt. Aber auch für diese wenigen Beispiele wird schließlich doch wieder Wien des ausgehenden 17. Jahrhunderts Anreiz gewesen sein, indem es italienische Formen vermittelnd an Schlesien weitergab.

Die Bevorzugung Wiener Formenguts gerade der in Neisse tätigen Architekten geht so weit, daß man behaupten möchte, einige charakteristische Vertreter des Wiener Frühbarock haben sich bis heut nur noch in Neisse erhalten.

V. Außenseiter.

Ehe der letzte Abschnitt, die Blütezeit schlesischer Barockarchitektur, zur Behandlung kommt, sei noch auf zwei Fassaden verwiesen, von denen die eine ausgeführt, die andere nur im Entwurf erhalten ist. Sie lassen sich kaum in eine Entwicklungsreihe einbinden, da sie beide in ihrer Gesamtkonzeption völlig unschlesisch anmuten und auch erst mehr oder weniger um den neuen Ausdruck bemüht sind.

An das Neisser Bischöfliche Palais, dessen zwei Trakte einen rechten Winkel bilden, schließt sich nach Osten zu in derselben Anordnung das Alte Bischöfliche Palais, sodaß sich der Komplex in Hufeisenform gruppiert. Dieser vielleicht 1708[44] entstandene Teil ist ein durchaus italienisch anmutendes Stück Architektur auf schlesischem Boden. Derb und wuchtig, karg im Ornament, zeigt es große Flächen seiner unverzierten Mauer, die nur von einer dünnen Fensterkette durchbrochen wird. Von den drei Geschossen der Fassade präsentiert sich das untere als einfaches glattes Band, das an der Ecke, an der die beiden Flügel zusammenstoßen, mit Rustika eingefaßt ist. Seine Fensterbekrönungen, gerade Gebälkstücke, heben sich durch Schlichtheit von denen der oberen Geschosse ab, die dort abwechselnd mit flachwinkligen und flachbogigen Segment- und Dreiecksgiebeln, das andere Mal mit denselben, nur jetzt gesprengten Giebeln überdacht sind.

Das Besondere dieser Fassade sind die stark vortretenden, reich profilierten und glatt durchlaufenden Kranzgesimse,

44) H. Dittrich gibt im 31. Jahresbericht des Neißer Kunst- und Altertumsvereins eine Inschrift folgenden Wortlauts wieder, welche sich im Hof an der Nordostwand befinden soll: orto soLe serenIssiMo horas non nIsI seCVnDa Leges. Wahrscheinlich ist sie aber bei einer kürzlich vorgenommenen Renovierung überstrichen worden.

die die Fläche in einzelne Geschosse zerschneiden. Sie bedeuteten ja an und für sich noch nichts Neues, wenn sie nicht gleichzeitig in Verbindung mit übereinanderliegenden, nur immer jeweils einem Stockwerk zugehörigen Pilasterfolgen auftreten würden: eine Verquickung von Motiven, wie sie ein zweites Mal an einem schlesischen Monumentalbau nicht zu beobachten ist.

Vorbilder dürften wohl in Italien zu suchen sein. An Palais Costa oder an anderen ähnlich einfachen, horizontal aufgeteilten italienischen Palästen, bezw. an ihren gestochenen Abbildungen mag sich der Architekt des Neisser Baues geschult haben. Auch ein Architekturentwurf Furtenbachs, der nachweislich lange Zeit zum Studium in Italien weilte, zeigt die Uebereinderstellung der Ordnungen, sogar die wechselnde Verwendung von geschlossenen und gesprengten Giebeln[45]. Freilich bildet Palais Costa als Spätrenaissancebau das Erdgeschoß sehr hoch und Furtenbach legt in seinem Entwurf das Hauptgeschoß hinauf in das dritte Stockwerk. Und wenn nun in Neisse die Größenverhältnisse der Geschosse und der Rhythmus ihrer Aufeinanderfolge harmonischer abgestimmt sind, so erklärt sich das eben aus dem veränderten Stilempfinden eines neuen Jahrhunderts. Jedenfalls steht das Bischöfliche Palais im schlesischen Barock vereinzelt da und hat in keiner Weise schulbildend gewirkt.

In ähnlichem Sinn ist auch ein Entwurf Chr. Hackners zu einem „vom H. Abte Carolo... aufzuführen intendirtes Gebäude" ein Sonderfall[46].

Dieser Entwurf ist unterzeichnet mit „Christoph Hackner, Kaiserl. Kammerbaumeister". Da der Architekt diesen Titel erst 1709 erhielt, der Abt Carolus aber bereits 1710 starb, ist sowohl Entstehungszeit der Zeichnung, als auch der Grund festgelegt, weshalb sie nicht ausgeführt wurde. Für die Zeit um 1710 spricht ferner die dreifache, doch zaghafte Risalitbildung, die allerdings aus der Zeichnung nur unklar hervorgeht und sich hauptsächlich in dem gestuften Mansardendach ausspricht, das über jedem Mauervorsprung giebelartig vorgezogen wird. Hackners Magdalenengymnasium zeigt noch nicht jene Stilmerkmale, die jetzt deutlich

45) Wackernagel, Abb. 48.
46) Klebeband des Kunsthist. Instituts der Universität, Breslau. — Vgl. auch Landsberger, S. 196.

die fortschrittlichen Bemühungen des Baumeisters erkennen lassen. Bei seinen späteren Bauten verwendet der Architekt jedoch immer ein Mansardendach, auf dessen Formgebung sich dann ebenfalls die Mittel- oder Seitenrisalite auswirken. Somit ist also noch ein weiteres Argument dafür gegeben, daß der Entwurf für das Abtshaus nach dem Magdalenengsymnasium entstanden sein muß.

Was vielleicht den Eindruck einer entfernten Aehnlichkeit mit dem Alten Bischöflichen Palais hervorrufen könnte, sind die übereinander gestaffelten Pilasterfolgen in Geschoßhöhe mit ihren Hinterlagern und niedrigen Kapitellen. Davon abgesehen besitzt aber das Abthaus sein besonderes Gepräge. So bildet es sein Architekt nur zweigeschossig. Durch rundbogige Fenster erzwingt sich das obere Stockwerk gegenüber dem unteren erhöhte Beachtung. Die Maße der Fensterfelder sind im Sinne des goldenen Schnittes ausgewogener als die der fast quadratischen in Neisse. Und die schon am Bischöflichen Palais nur spärlich vorhandene Ornamentierung wird auf noch größere Schlichtheit und Verhaltenheit zurückgeführt. Fensterbekrönungen fehlen völlig. Keine jonischen oder korinthischen Pilasterköpfe wie in Neisse. Das Kapitell wird allein durch den Architravstreifen gebildet, der sich in leiser Stufung über die Mauerbänder legt.

Die Einfachheit des Gesamtbildes, aber auch die Proportionen, die geringe Risalitbildung und die Schlankkeit der zurückliegenden Mauerteile lassen vermuten, daß sich Hackner in seiner Motivwahl eng an holländische Schlösser des 17. Jahrhunderts gehalten hat, deren Struktur er hier ziemlich genau übernimmt[47]. Nun dürfen wir nicht etwa glauben, daß Hackner für sein Studium weite Reisen unternommen hat. Es sind uns auch solche nicht überliefert. Vielmehr wird er wie die Mehrzahl seiner schlesischen Kollegen mit Stichen gearbeitet haben, deren Verbreitung wir uns in dem baukünstlerisch so stark interessierten 17. und 18. Jahrhundert nicht groß genug vorstellen können.

47) Vgl. Wackernagel, Abb. 45.

Reifezeit.

I. Anfänge.

Am Anfang der beginnenden Reifezeit steht nun das heute zerstörte Palais Schreyvogel in Breslau, das Lukas von Hildebrandt in den Jahren 1706—1711 erbaute[49]. Es stammt zwar von einem auswärtigen Architekten, doch darf diese Tatsache nicht überschätzt werden. Denn der Einfluß des Palais Schreyvogel auf gleichzeitige schlesische Bauten ist nur gering. Andererseits muß natürlich hervorgehoben werden, daß hier all das selbstverständliches Können bedeutet, um was sich wenige Jahre vorher Knoll noch ringend bemühte. So bedeutet das Auftreten Hildebrandts wohl mehr einen Einschnitt. Es erweckt beinah den Anschein, als hätte das Wiener Palais auf schlesischem Boden einheimische Architekten von ihrer Befangenheit erlöst. Denn erst jetzt hört das geruhsame Nebeneinanderhergehen der beiden Hauptbewegungsrichtungen endgültig auf. Horizontale und Vertikale durchdringen sich im Wettstreit um die Vorherrschaft. Sinnvoll gebändigte Dynamik gibt Einheitlichkeit und schließt willkürliches Vergrößern einer Fassade aus. Und dieses Kräftespiel vollzieht sich nicht mehr auf einer Ebene allein, sondern man löst jetzt regelmäßig die Wand in vor- und zurückliegende Teile, in Sockel- und Obergeschosse auf. Das Ornament spielt dabei weiter eine sekundäre Rolle; es ist in seiner Strenge oder Leichtigkeit nur immer Ausdruck für den Grad des Spannungsgehaltes der einzelnen Fassade.

Ergaben sich bisher Beziehungen Schlesien—Wien nur immer auf Grund stilistischer Vergleiche, so können wir diesmal für die erste, reife Lösung einer Barockfassade mit Sicherheit einen Wiener Architekten namhaft machen. Die grundlegenden Gliederungsgedanken des Palais sind folgende:

Der bebänderte Sockel ist klar von den beiden Hauptgeschossen geschieden und die einzelnen Teile der Wand sind in ihrenProportionen mit überlegenem künstlerischem Instinkt sicher aufeinander abgestimmt und organisch gefügt aus dem Erdgeschoß als Sockel, aus dem durch Pilaster zusammengefaßten und abgeschlossenen Risalit und aus den ungegliede-

48) B. Patzak, Das Schreyvogelhaus zu Breslau, Belvedere, 1925.

ten Rücklagen, die das Risalit einschließen. Portal und Fenster verbinden sich fest und entschieden zu einem beherrschenden zentralen Motiv und wiederum kommt die Bewegung von außen und steigert sich nach dem Zentrum zu in geschickten Abstufungen. Wichtig an kleineren Zügen ist noch, daß Palais Schreyvogel zum ersten Mal Schlesien ein Beispiel dafür gibt, daß die Bandbossen am Erdgeschoß paarweise[49] auftreten (vgl. S. 25) und daß sich über einer Portalöffnung ein Balkon hervorwölbt. Und gerade das Portal, das hier Hildebrandt eigentlich ganz und gar im Fischer'schen Sinne gestaltet, griffen einheimische Architekten auf, während die Gesamtanlage des Palais, die Verquickung gegliederter und ungegliederter Flächen oder die kultivierte, schnittige Art des Ornamentierens keinen Widerhall fand.

So schließt sich auch Palais Spaetgen[50] in Breslau, dessen Entstehungszeit Patzak um 1719 ansetzt, nicht so sehr dem Schreyvogelpalais an, wie schon bisweilen ausgesprochen wurde. Es folgt eher einem Typus, wie ihn Hildebrandts Palais Daun-Kinsky, Wien, verkörpert, insofern nämlich, als sich auch dort die Pilaster des Risalites noch über die Rücklagen hin fortsetzten. Einschränkend sei allerdings bemerkt, daß Palais Spaetgen nicht den Schmuck der Fenster nach der Frontmitte zu steigert, überhaupt im Dekorativen größte Zurückhaltung übt. Und durch diese bescheidene Gesamthaltung wird noch z. T. eine andere Ansicht, diesem Palais liege ein Entwurf Fischers von Erlach zu Grunde, hinfällig, während wohl die Erwägung zu recht besteht, ein nicht unerheblicher Teil der Ausgestaltung komme vielleicht Peindtner zu. Dafür könnte dann die Uebereinstimmung der Fensterbekrönungen mit denen am Glogauer Kolleg sprechen.

Ueberraschend genau übernommen finden wir dagegen hier das Portal des Schreyvogelhauses wieder.

Flankierende Säulen sind mit ihren Hinterlagern durch ein Postament und ein lastendes Gebälkstück gekuppelt, die sich ebenfalls wieder ganz sacht nach außen drehen, sodaß der Eindruck erweckt wird, als ob sich das Portal einladend öffnete. Ueber den Gebälkstücken ragen Hängeplatten weit vor, die mit der Balkonbrüstungsplatte ein Stück bilden und die

49) Vgl. Palais Srattmann, Questenberg u. a. Wiener Palais.
50) Patzak, S. 173 und Landsberger, Abb. 111.

gleichsam aus dem Haupt- und Erdgeschoß trennenden Gurtgesims herausgezogen sind. Selbst die Schwingung des Balkons ist dieselbe, eine jochartige Schwingung, deren Ansatzpunkt zudem aus der Mauer heraus und dafür in die Vasenpostamente verlegt ist (vgl. Kolleg und Ritterakademie, Liegnitz). Und neben vielen anderen Einzelheiten ist ferner das niedrige, blumengeschmückte Kompositkapitell von Hildebrandt abgesehen und auch die flache Platte, die sich zwischen dieses Kapitell und das darübersitzende Architravstück schiebt[51]. — Diesem Wiener Typ folgen noch eine ganze Anzahl anderer schlesischer Portale. Erwähnt wurde schon das des Magdalenengymnasiums auf Entwurf II. Es besitzt zwar keinen Balkon, aber die Pfeileranordnung und weiter die Projektion seines abschließenden Gebälkstückes, die noch besonders aufgezeichnet ist, geht doch wieder in ihrer Formung auf das Beispiel Hildebrandts zurück. Unser Kunstkreis übernimmt also das Portal in gewissen Abständen immer als etwas Fertiges von außen, und eine folgerichtige, allmähliche Entwicklung in einzelnen Stufen fehlt in Schlesien zunächst, wie sie Wien z. B. aufweist. Das schließt aber nicht aus, daß Schlesien um 1730 zu einigen ausgezeichneten und sehr persönlich gefärbten Lösungen kommt, wie sie andere Provinzen kaum aufzuweisen haben.

Seiner straffen, gefestigten Grundhaltung nach ist hier Ring 6, Breslaus schönstes Barockbürgerhaus, einzureihen[52]. Allerdings lassen stilanalytische Vergleiche vermuten, die sich weniger auf das tektonische Gerüst, als auf Risalit, Portal und besonders auf das zarte Ornament erstrecken, daß dieses Haus doch erst kurz vor 1730 seine barocke Ausgestaltung erfahren hat. Deshalb leuchtet weder Patzaks Datierung (1694), noch seine Zuschreibung an Knoll ein, da der Tod dieses Architekten bereits 1704 erfolgte[53].

Der Grundgedanke der Wandaufteilung von Ring 6 gemahnt an fränkische Bauten. So bevorzugt Bamberg bisweilen den Haustypus mit einem sehr schmalen Risalit[54]. Das Böttingerhaus z. B. ist zwar in seinen Proportionen breiter und ge-

---

51) Vgl. dazu alte Photo im Kunstgewerbe-Museum; denn nach der Zerstörung von 1886 wurde das Portal falsch zusammengesetzt.
52) Landsberger, Abb. 110.
53) Patzak, S. 130.
54) Vgl. auch Abb. 164, Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. IV, 2 (Frankfurt).

drungener, in seiner Dekorationsweise üppig und quellend, zieht aber auch nur eine Achse als Risalit vor, schließt die Fassade fest und entschieden mit einem Kranzgesims ab und läßt ebenfalls im Dach durch die Anordnung der Giebelhäuschen noch einmal das Grundmotiv aufklingen: in der Fasadenmitte alle Bewegungsenergien zu sammeln. — Wenn aber am Ringhaus eine korinthische Ordnung die beiden Obergeschosse etwas gar zu ängstlich zusammenfaßt, um ja den Eindruck des Unstatischen zu vermeiden, und wenn sich ein glatt durchlaufendes Gebälk aus einem klaren dreiteiligen Architrav, aus einem breiten Fries und einem zweigeteilten Kranzgesims zusammensetzt, dann handelt es sich dabei um so wesentliche und so spezifisch schlesische Elemente, daß wir Breslaus schönstes Barockbürgerhaus fraglos einem einheimischen Architekten zuerkennen müssen. In seiner Anlage hängt also Ring 6 ebenso wenig direkt vom Schreyvogelpalais ab, wie Palais Spaetgen.

Nur zu einigen Schmuckmotiven hat Hildebrandt Anregung gegeben: über den Erdgeschoßfenstern tragen bandartige Konsolen ein kräftig profiliertes Gebälkstück, und die Köpfe der fensterflankierenden Pilaster im Hauptgeschoß sind haubenartig über den Schaft gezogen. Aber schon die ornamentalen plastischen Füllungen der Fensterbekrönungen im Hauptgeschoß sind wahrscheinlich Fischersche Eigentümlichkeiten. Sie bestehen aus einer Schleife oder Muschel, aus der nach beiden Seiten Blumengehänge hervorquellen. Dieselbe Anordnung der Zierglieder, sogar in Verbindung mit fünfmaligem Auftreten der Korbbogengiebel findet sich am Hauptportal des Stadtpalastes Liechtenstein in Wien. Auch die Balustrade des Portalbalkons, die kielartig vorstößt, deutet eher auf Fischer als auf Hildebrandt hin.

Das Gräflich Burghaussche Palais, Breslau, verzichtet, auf eine Pilastergliederung. Doch wird auch hier wieder die Mittelachse herausgehoben und zwar durch einfassende Bänder, durch reicheren Fensterschmuck, durch ein Portal und ein Giebelhäuschen vor dem Dach. Auf Grund der Rustikabänder der Mittelachse, diesen Rudimentärteilen einer Netzfassade, darf man dieses Haus zeitlich vielleicht in die Jahre 1710 setzen. Außerdem finden hier am Hauptgeschoß ähnliche Zierglieder Verwendung wie am Liegnitzer Kolleg (1707).

II. Starker Bewegungsdrang.

Ein Vertreter dieser vornehmen Stadthäuser in Liegnitz war das heut nicht mehr vorhandene Haus des Freiherrn von Hochberg (Alte Landschaft), das an der Ringecke gegenüber der Peter-Paulskirche lag. Ueber seine Geschichte berichtet Patzak, der auch festgestellt hat, daß ein Chronostichon über einer der Kirche zugewandten Tür die Jahreszahl 1717 ergab. Patzak glaubt, den Architekten des Hochberg'schen Hauses in Martin Frantz aus Reval gefunden zu haben.[55] Doch widerspricht dem ein Vergleich mit drei gesicherten Werken dieses Architekten, nämlich mit der Kirche zu Seitsch, mit der Gnadenkirche und dem Gymnasium in Hirschberg[56], die alle im Stil des kühlen, zurückhaltenden holländischen Klassizismus erbaut sind.

Im allgemeinen Fassadenschema, aber auch nur in diesem, bestehen Beziehungen zwischen dem Hochberg-Haus und dem Breslauer Ringhaus. Ueber einem Sockelgeschoß liegen zwei Geschosse, von denen das eine durch reiche Fensterbekrönung als Hauptgeschoß herausgehoben ist. Eine korinthische Riesenordnung überzieht gleichmäßig Risalit und Rücklagen. Wieder besitzt die Hauptfront fünf Achsen, von denen auch nur die mittelste als Risalit vorgezogen wird. Durch üppigen Fensterschmuck, durch ein Balkonportal, durch einen konvex gebogenen Giebel wird sie zum Brennpunkt, wo sich die Bewegungsenergien der Fassade sammeln, um von dort aus wieder zurückzufließen.

Und trotz aller Uebereinstimmung im Grundgedanken der Wandaufteilung geht doch das Liegnitzer Haus einen bedeutsamen Schritt über das Breslauer hinaus. Das Gegensätzliche tritt also weitaus stärker in den Vordergrund. Denn diesmal wird jede klare, tektonische Interpretation negiert. Damit wird ein Kompositiongedanke, der in Statik und Ruhe gipfelte und den man vor knapp zwanzig Jahren als wichtige Neuerung erstmalig am Liegnitzer Kolleg sah, wieder bewußt aufgegeben zugunsten des quellenden hochbarocken Lebens einer solchen Fassade. Was eben noch gedämpft und übersichtlich gebaut war, wird verunklärt, wird

54) B. Patzak, Die Jesuitenkirche zu Glogau und die Kirche zu Seitsch, S. 31.

56) Zapke, Festschrift zur Feier des 200jährigen Bestehens der Gnadenkirche zu Hirschberg im Jahre 1909.

plötzlich lebhafte Bewegung und hochreißender Schwung. Weder liegen Pilastersockel und Fenstersohlbänke in einer Höhe, noch sind sie durch Gesimsstreifen miteinander verkettet. Die Fensterscheitel des obersten Geschosses befinden sich zwar in Kapitellscheitelhöhe, ihre lockeren und anmutigen Verdachungen vermischen sich aber mit der Gebälkzone, indem sie der breite, gestufte Architrav rahmend umfließt[57]. Den Pilastern wird jede Möglichkeit genommen, die einzelnen Stockwerke fest und übersichtlich zusammenzufassen. Das Kranzgesims, das bisher weit vorkragend die Unruhe des Stufenarchitravs durch seine ruhige, gleichmäßige Horizontale aufhob, verkröpft sich über jedem Pilasterbündel und wölbt sich über der Mittelachse sogar zu einem Segmentgiebel auf, dessen Basis noch gesprengt ist. So schafft der Giebel den Uebergang zu einem zentralliegenden Zwerchhaus, sodaß das Dach in die Fassadenkomposition einbezogen wird. Dementsprechend wird auch die Bindung zwischen der Wand und dem locker und wellig schwingenden Ornament eine innigere.

Dieselbe Ueberschwänglichkeit im Dekorativen zeichnet das frühere Palais Hatzfeldt aus (1719), das bereits 1760 bei der Beschießung Breslaus durch Laudon abbrannte und dessen Fassade uns nur die Entwurfszeichnung Christoph Hackners und Kupferstiche überliefern.[58]

In etwas unterscheidet sich aber dieser Bau grundlegend von allen vorangegangenen, nämlich in dem Wunsch, die Front trotz ihrer verhältnismäßigen Kürze aufzulockern, sie in Verbindung mit der Hausmasse zu gliedern, die Wand also nicht mehr allein als Abschluß eines nur blockartigen Körpers zu betrachten, sondern durch sie hindurch zugleich etwas vom Charakter der hinter ihr liegenden Raumformationen ahnen zu lassen. Naturgemäß verlangen solche Absichten andere Gestaltungsprinzipien, die hier zunächst darauf hinausgehen, einem Mittelrisalit zwei Eckrisalite an den Fassadenenden hinzuzufügen. Wichtiger aber ist, wie dieses Mittelrisalit gebaut ist, daß es tatsächlich, wenigstens in den oberen Geschossen, die Hülle eines großen Saales bildet. Seine Wand ist ohne Rücksicht auf das Kranzgesims überhöht,

57) Das einzige Beispiel eines Stufenarchitravs, das nicht auf Peindtners Urheberschaft zurückgeht. Einige wenige Beispiele kann Klimpel auch außerhalb Schlesiens nachweisen.

58) Landsberger, Abb. 117.

weit in die Dachzone hinaufgeführt, beinahe wie eine Kulisse dem Gebäude vorgesetzt. Und damit ist auch, vielleicht etwas gewaltsam, das Problem gelöst, um das es schon dem Hochberghaus zu tun war: eine gleichmäßig fließende Verbindung zwischen Dach und Portal herzustellen.

Aber Hackner geht noch weiter und verwendet einen für Schlesien gänzlich neuen Kompositionsgedanken. Er erhöht nicht nur die Bedeutung des Risalits durch ein reiches Portal, wie es bisher üblich war, sondern verschmilzt beide zu unlösbarer Einheit. Und er erreicht diese Verknüpfung, indem er das dreiachsige Risalit mit einem ebenso breiten dreiachsigen Portal verklammert, das in der Mannigfaltigkeit und Pracht seiner Hermenträger und übereinander liegenden, vor- und zurückschwingenden Balkone bis in das dritte Stockwerk hinaufreicht, das dem Risalit eine übertonte Vormachtstellung verschafft und es zu einem selbständig wirkenden Teil der Fassade macht. Außerdem sind es die Fenster und Türöffnungen, die eine weitere Vereinheitlichung Portal—Risalit bewirken. Häufig wechselnd in Größe und Form, durchbrechen sie die Mauer filigranhaft von unten bis hinauf zur Attika und nehmen das, was von der Mauer sichtbar bleiben könnte, für ihre überreichen Rahmungen in Anspruch.

Nun sind aber die Rücklagen zu schmal gehalten, die Eckrisalite im Ornament nicht nachdrücklich genug gestaltet, als daß sie der überragenden Bedeutung des Mittelrisalits standhalten könnten. Und deshalb hinterläßt die Fassade in ihrer Gesamtheit auch einen etwas unharmonischen Eindruck. Trotzdem ist sie doch als lebendiger Versuch zu werten, mit der Barockentwicklung im übrigen Deutschland Schritt zu halten.

Zu seinem Entwurf hat wahrscheinlich Hackner, vielleicht auf den Wunsch seines ehrgeizigen Auftraggebers hin, eine Zeichnung von Jos. Em. Fischer zum Palais Schwarzenberg in der Kärtnerstraße benutzt, dessen Fassade ebenfalls ein zweigeschossiges, dreiachsiges Portal so charakteristisch macht, das auch im Erdgeschoß gekuppelte Doppelsäulen, im darüberliegenden Hermen, bezw. Atlanten verwendet.[59] Auch werden im Risalit die oberen Hauptgeschoßfenster mit Mezzaninfen-

59) Frey, Abb. 30 u. 31.

stern durch eine Pilasterfolge zusammengehalten und die Rücklagen nur durch dünne Horizontalstreifen gegliedert. Eine Abweichung muß allerdings festgestellt werden, die sofort Fischers Ueberlegenheit beweist. Die Eckrisalite fehlen, und nach der effektvollen Lebendigkeit des Mittelrisalits bieten die gestreckten ruhigen Rücklagen dem Auge den notwendigen, angenehmen Ausgleich. — Auch Palais Clam-Gallas in Prag weist in der Komposition der Fassade und in seiner Silhouette eine gewisse Verwandschaft mit Palais Hatzfeldt auf.[60]

So berühmt dieses Haus auch seinerzeit war, — keine alte Topographie Breslaus verzichtet darauf, es zu erwähnen, — es vermochte nicht, Schlesien mitzureißen, das auch in Zukunft den einfachen, schlichten, knapp umwandeten Baublock bevorzugte. Es dachte in dieser Hinsicht italienischer als Wien, das doch ab und zu bei Mittel- oder Eckpavillons allein vom Innenraum ausging. Der einzige Architekt, der die einmal im Palais Hatzfeldt verwendeten Motive wie Stufendach, dreimaliges Auftreten von Risaliten, ein rhythmisch mehrfach vor- und zurückfließendes Balkonportal weiter vervollkommnete, war Hackner selbst. Aber auch er führte diese Elemente auf ein beträchtlich ruhigeres Maß zurück.

III. Neue Versuche.

Inzwischen entstanden noch im Auftrage der Geistlichkeit eine Reihe von palastartigen Wohnbauten, die bei ihren Fassaden zwar diesen oder jenen neugewonnenen Kompositionsgedanken aufnahmen, ihre Gesamterscheinung aber doch schon wieder dem geschlossenen, knappen Hauskubus des beginnenden Jahrhunderts anzugleichen suchten.

1724 wurde mit dem Bau zum Hospital St. Trinitatis begonnen, das bereits 1741 der Beschießung Neisses durch die Preußen zum Opfer fiel.[61] Sein Aussehen ist uns nur durch zwei Kupferstiche F. B. Werners bekannt.[62] Vier lange Gebäudetrakte umschlossen einen quadratischen Hof und die Schaufront war wieder wie am Palais Hatzfeldt mit drei Risaliten versehen. Aber jetzt bedeutet die Risalitgliederung keine Massen- und Baukörpergliederung mehr, kein ungestümes Drängen und kein Prahlen mit Neuerrungenschaften, sondern

60) Frey, Abb. 27.
61) s. Patzak, S. 215 ff.
62) s. Patzak, Abb. 72, 73.

sie ist Beweis dafür, wie sicher der Architekt ihre Wirkungsmöglichkeit beherrscht, wie er selbst eine langgestreckte Front durch zurückhaltende, kaum wahrnehmbare Cäsuren rhythmisch zu bestimmen weiß.

Seiten- und Mittelrisalite sind durch korinthische Pilasterordnungen angedeutet und Vorlagen im Erdgeschoß bereiten ihren vertikalen Auftrieb vor. In den Scheinrücklagen vertritt, wohl zum ersten Male in Schlesien, ein langes, schmales Plattenornament die Pilaster und übernimmt für sie die zusammenfassende und gliedernde Funktion.[63] Die mittelste Achse der Front erhält eine besondere Betonung durch gekuppelte Fensterpaare, einen Giebel und durch Vorlegen eines verhältnismäßig einfachen Portals, das mit seiner Bekrönung in die Hauptgeschoßzone übergreift. Die Fensterbekrönungen des Hauptgeschosse sind einfach, wechseln nicht und überziehen gleichmäßig, bis auf das Mittelfenster, die Fensterfolge. Ein Kranzgesims schließt die Fassade glatt horizontal nach oben zu ab.

In den Jahren 1725—29 erbaute J. B. Peindtner[64] ein Alumnat auf der Dominsel, das bei aller Ausdruckslosigkeit doch durch etwas Interesse gewinnt: Der Architekt sieht von einer Mittelrisalitbildung ab, läßt dafür die Mauer ungegliedert und faßt nur in den beiden Obergeschossen auf jeder Seite der Front die letzten zwei Achsen mit Pilastern ein. Um den so entstandenen Eckrisaliten Nachdruck zu verleihen, werden sie noch etwas aus der Ebene der übrigen Wand herausgezogen. Aber trotz dieser Bemühungen ist der Gruppierungsversuch wohl als gescheitert zu bezeichnen, da die Eckrisalite nur wie Anhängsel einer unverhältnismäßig langen Mittelrücklage wirken und sich aus diesem Grunde auch keine maßstäblichen Beziehungen zwischen den gegliederten und ungegliederten Komponenten ergeben können. Ferner ist nicht zu ersehen, warum das Portal unsymmetrisch der 4. Südachse oder warum nicht wenigstens ein entsprechendes am Nordflügel eingefügt wurde. Wie hier Wollen und Vollbringen auseinandergeht, fühlt man am besten an der Anstrengung des

63) Das Ursprungsgebiet dieses Motivs ist schwer festzustellen. Es kommt zuweilen in Mähren, (Kloster Hradisch) vor. Um 1750 finden wir es besonders häufig in der Bamberger Gegend. — Es mag aus den stockwerkhohen gliedernden Platten, wie sie z. B. das Sandstift hat, entstanden sein, die sich hier dem anderen Kompositionsgedanken, der in den Obergeschossen vorherrschenden Vertikalgliederung angeglichen haben.

64) s. Patzak, S. 175.

Baumeisters, den Fenstern auf der weiten amorphen Fläche zwischen den Risaliten Halt zu geben. Denn um die Hauptgeschoßfenster zu verankern, ist über das Gurtsims, das Haupt- und Erdgeschoß trennt, noch als Notbehelf ein breites Band gelegt, auf dem erst die Fenstersohlbänke aufsitzen. Und um auch ein beziehungsloses Schwimmen der bedeutend kleineren Fenster des obersten Geschosses zu vermeiden, sind sie ohne Bedachung und ohne Rücksicht auf den Gesamteindruck der Front dicht an den Architrav geschoben. Ein zweites Mal wurde auch in unserem Kunstkreis der Versuch nicht gewagt, einer Fassade allein durch Eckrisalite den notwendigen Zusammenhang zu geben.

An dieser Stelle soll noch des Breslauer Dorotheenklosters gedacht werden, das am Ende des 19. Jahrhunderts abgerissen wurde und das vielleicht wie das Magdalenengymnasium und andere heut nicht mehr vorhandene Bauten einen wichtigen Baustein für eine etwaige Rekonstruktion des Breslauer Stadtbildes im 18. Jahrhundert abgeben könnte. Entwicklungsgeschichtlich nimmt es eine unbedeutende Stellung ein; denn kein persönlicher oder hervorstechender Zug ist an ihm zu rühmen. Da es aber auf einen stilistischen Vergleich hin fraglos J. B. Peindtner zugewiesen werden darf, so sagt es gerade damit wieder etwas über den Grad der Fähigkeiten dieses Architekten aus, dessen Stellung als Künstler immer noch umstritten, und dessen Anteil am schlesischen Barock trotz des eindrucksvollen Orphanotropheums sicher sehr gering ist.

Eine alte Photographie des Klosters[65] ergänzt einen zeitgenössischen Kupferstich F. B. Werners[66] aufs beste im Maßstäblichen. Und da spricht schon die Gesamtanlage für Peindtner: dieser kurze geschlossene Hausblock mit seiner sechsachsigen Front, mit seinem steil zur Pyramide ansteigenden Walmdach, den wir in derselben Gedrungenheit in der Breslauer Domkurie, Domplatz 5, wiederfinden.[67] Der Verzicht auf jede Risalitbildung, das verhältnismäig hohe Erdgeschoß, das unsymmetrische Einfügen eines einfachen Portals sind weitere augenfällige Gemeinsamkeiten des Klosters und der Domkurie. Das ungewöhnlich breite Gurtband, das Sockel und

65) Beim Städt. Bauamt, Magistrat, Breslau.
66) Kunstgewerbemuseum, Breslau.
67) Patzak vergleicht die Domkurie mit der Barmherzigen Brüderkirche und schreibt sie überzeugend Peindtner zu: S. 172 u. Abb. 48.

Hauptgeschoß trennt, kennen wir vom Breslauer Alumnat her. Und ganz besonders deutlich spricht noch der Stufenarchitrav für Peindtner, der sich dicht um die einzelnen Fensterköpfe des obersten Geschosses legt.[68] Das stilistische Einreihen des Dorotheenklosters in das Gesamtwerk Peindtners ermöglicht auch die oben angegebene ungefähre Eindatierung auf die Jahre um 1725.

IV. Klärung. Christoph Hackner.

Das Neisser Trinitatishospital war das letzte Werk, das im Fassadenaufbau neue Prinzipien aufgestellt hatte. Vielleicht hätte die temperamentvolle Gestaltung des Palais Hatzfeldt oder des Hochbergbaues einen Weg gewiesen, den sonst in einzelnen Gebieten deutscher Barock beschritt, wenn er eine Fassade bis in den Kern eines Hauses auflöste. Aber das Zerlegen eines Architekturkörpers in Eck- und Mittelpavillons, das schon in Wien nicht gar zu häufig geübt wurde, entsprach erst recht nicht dem eindeutig auf Schlichtheit gerichteten Architekturgefühl des Schlesiers. Da es also Grundlegendes nicht mehr zu erobern galt, bot man auch weiterhin alles auf, der Masse eines Gebäudes geschlossenen Umriß, der Fassade aber nunmehr durch wohlausgewogene Maßverhältnisse zurückhaltende Eleganz zu verleihen. Dieses Bestreben nach ruhiger Form zeichnet jetzt alle Schöpfungen der kommenden Iahre aus.

Das Leubuser Haus in Liegnitz, das 1728 begonnen wurde, gehört in seiner breiten Würde und Behaglichkeit zu den schönsten Palästen Schlesiens überhaupt.[69] Vom Palais Hatzfeldt übernimmt es eine überraschend große Zahl charakteristischer Einzelheiten. Nun kehren diese übereinstimmenden Motive an späteren Werken Hakners ebenfalls wieder und ebenso diejenigen, welche hier am Leubuser Haus erstmalig vorkommen. Vielleicht läßt sich deshalb sogar der Vorschlag rechtfertigen, Christoph Hakkner als Schöpfer dieses Palais anzusehen und nicht Martin Frantz, wie es Patzak, und auch nur vermutungsweise, tut.[70]

68) Wie schon am Orphanotropheum und am Alumnat, Breslau, am Liegnitzer und Glogauer Jesuiten-Kolleg und am Schloß Obergläsersdorf. Am Liegnitzer Hochberghaus schiebt sich dagegen zwischen Fenster und Archivtrav ein üppiges, fensterbedachendes Gebälkstück.

69) H. Lutsch, Verzeichnis schlesischer Kunstdenkmäler, Abb. 143, 1.

70) Patzak, Glogau-Seitsch (a.a.O.), S. 33.

Ein näheres Eingehen auf diese Frage soll aber erst weiter unten erfolgen, nachdem wir noch zwei weitere, späte Schloßbauten Hackners kennen gelernt haben.

Im Schema seiner Frontaufteilung erinnert das Leubuser Haus ungefähr an das Palais Spaetgen, im geistigen Gehalt, im vornehmen Detail geht es aber weit über das Breslauer Palais hinaus. Ueber einem Sockelgeschoß erheben sich zwei durch korinthische Pilaster streng verklammerte Obergeschosse. Die drei mittelsten Achsen werden kaum merkbar aus der Mauerflucht hervorgezogen. Ein abschließendes Kranzgesims, dessen gleichmäßig fließenden Lauf auch die krönende Attika nicht stört, gibt dem Ganzen die Gehaltenheit älterer Fassaden. Im Risalit nimmt diesmal wieder die Dichte der tragenden und schmückenden Glieder zu: die Pilaster verdoppeln sich, die Fensterbekrönungen werden reicher, bewegter. Trotzdem entsteht das Risalit ohne übermäßigen Kräfteaufwand. Leicht und selbstverständlich wird es Bewegungszentrum, moduliert eigentlich mehr die Fassade, als daß es sie aufwühlt. Ein Balkon schwingt über dem der Mitelachse vorgelegten Portal in Höhe der Fensterparapetten des Hauptgeschosses vor. Ihn stützen jetzt keine Säulen wie sonst, sondern Pfeiler, die in Voluten endigen. Daß das Sockelgeschoß mit Pilastervorlagen versehen ist, kann auf die unmittelbare Nachbarschaft mit dem Kolleg zurückzuführen sein. Interessant auch zu beobachten, wie die früher häufig gepflegte Horizontalgliederung in Stockwerkhöhe bei Vorherrschen der Vertikalen erneut auflebt.

Von den Spätwerken Hackners wäre nun zunächst das Wasserschlößchen zu Wirbitz bei Breslau zu erwähnen. Leider ist es nur in klassizistischer Ueberarbeitung auf uns gekommen. Von der ursprünglichen Fassung dieses liebenswürdigen, nur neunachsigen Landhauses wissen wir aber durch den erhaltenen Entwurf von 1730.[71] Und so wie es sich hier darbietet mit den beiden eindruckbeherrschenden Eckrisaliten erweckt es vielleicht den Anschein, als sei es abweichend von den bisher gebräuchlichen Fassadentypen gestaltet. Im Grunde genommen kehrt es aber nur die Anlage des Palais Hatzfeldt zu entgegengesetzter Wirkung um.

71) Landsberger, Abb. 116.

Dort stand das Mittelrisalit im Vordergrung und seiner überwuchernden Kraft konnten die Eckrisalite nur mit Mühe standhalten, um der Front Ausgeglichenheit und den notwendigen Zusammenhalt zu bewahren. Jetzt überwiegt dagegen die Masse der dreiachsigen, verhältnismäßig groß wirkenden Eckrisalite. Sie würden den zurückliegenden Mauerteil in seinem Wert schmälern, ihn zu einem untergeordneten, nebensächlichen Verbindungstrakt herabsetzen, wäre ihm nicht noch ein kleines einachsiges, portalgeschmücktes Risalit vorgelagert. Dieses fängt den bedrohlichen Zusammenstoß der Eckvorsprünge auf und gibt der Fassade bei aller Spannung doch noch eine gestreckte Festigkeit. Also selbst diese leise Disharmonie des Hatzfeldtschen Palais, nur eben in umgekehrtem Sinne, macht sich hier bemerkbar.

Da aber für den Gesamteindruck die einzelnen Teile durchaus auf maßvolles Ineinandergreifen abgestimmt sind, kann man vielleicht das Wirbitzschlößchen als das einzige Beispiel bezeichnen, bei welchem in unserem Kunstkreis der Versuch geglückt ist, eine Fassade vornehmlich durch Eckrisalite zu gestalten.

Bezeichnend für das Abklingen einer Entwicklung ist es, wenn sie auf Stilelemente ihrer Frühzeit zurückgreift. So macht sich hier bereits ein Niedrigerwerden des Sockels bemerkbar. Die Pilaster wirken sich wieder wie früher in der Frieszone durch Kämpferstücke aus und überschneiden in Fensterhöhe liegende Horizontalstreifen. Durch den untersten von diesen werden auch wieder die Pilastersockel in das übrige fassadengliedernde Gerüst eingebunden. Das über den Eckrisaliten giebelartig vorgezogene Mansardendach war schon eine Besonderheit des Hacknerschen Abtsgebäudes von 1710.

Einige Aufmerksamkeit verdient auch das Portal des Schlößchens. Schon deshalb, weil der vielfältige Schwung seiner Balkonbrüstung außerhalb Schlesiens in dieser Art kaum zu finden sein dürfte. Der Bewegungsstrom biegt zunächst an den beiden Seiten zu einer kleinen Kurve vor und setzt dann nochmal zu dem großen Mittelbogen an, führt diese Schwingung aber nicht zu Ende, sondern wird vorn in die Mitte leicht konkav eingebuchtet. Dieses von hohem plastischen Empfinden zeugende Linienspiel konnten wir schon am Palais Hatzfeldt beobachten. Allerdings mit dem

Unterschied, daß es dort entsprechend der andersgearteten Portalanlage auf drei Türachsen verteilt war.

In Maßverhältnissen und Einzelformen stimmt das Portal des Wirbitzschlößchens mit dem der Glogauer Jesuitenkirche überein.[72] Da beide 1730 entstanden sind, das Glogauer zudem von ausgezeichneter Feinheit ist und lange nach Peindtners Tätigkeit in Glogau der Kirche eingefügt wurde, liegt vielleicht diesem Portal ein Entwurf Hackners zu Grunde. Daß auf der Entwurfszeichnung zum Wirbitzschlößchen das Portal gerade so gemeint war, wie dann das Glogauer ausgeführt worden ist, wird ganz besonders dann ersichtlich, wenn man vergleichsweise eine Zeichnung der Glogauer Kirchenfassade aus dem Ende des 18. Jahrhunderts heranzieht. Das „Portrait" des etwaigen Architekturschülers deckt sich im rein Technischen bis ins letzte mit der Skizze des entwerfenden Baumeisters.[73]

Auch Hackners Webskyschlößchen, das sich Bischof Philipp von Sinzendorf um 1735 erbauen ließ, mußte im 19. Jahrhundert tiefgreifende Aenderungen über sich ergehen lassen.[74] Aber wie schon oft läßt sich auch diesmal wieder das ursprüngliche Gesicht des Schlößchens mit Hilfe einer Zeichnung des „Scenographen" F. B. Werner rekonstruieren.

Daß man sich allmählich von den Anschauungen des Hochbarock zu lösen beginnt, beweist das schlichte einfache Portal der Gartenseite, das die Mauer völlig in sich aufnimmt. Nur ein mehrfach gebrochener Giebel über der Türöffnung stößt noch plastisch aus der Mauer und erinnert an die kräftigen Ausdrucksformen einer im Abklingen begriffenen Dekorationsweise. War das Sockelgeschoß beim Wirbitzschlößchen schon gering, so fehlt es hier ganz — gemäß der Bestimmung, die ein Gartenschlößchen erfüllt. Und auch das bedeutet eine Wandlung im architektonischen Gestalten, wenn man jetzt Wohnräume und Garten eng verbindet.

Die dünnen, stockwerktrennenden Horizontalstreifen unter der Pilasterfolge, auch das Mansardendach gehören zu den gebräuchlichsten Requisiten des Künstlers. Rundbogig ab-

---

72) F. Landsberger, Glogau als Kunststadt, Schles. Monatshefte, Jahrg. V.
73) Eine Photo der beim Magistrat Glogau befindlichen Zeichnung im Archiv des Landeskonservators der Provinz Niederschlesien.
74) Zweifellos hat Patzak recht, Hackner diesen ehem. bischöfl. Sommersitz zuzuschreiben. Vgl. dazu: Christoph Hackner, ein Breslauer Baumeister der Barockzeit, Breslauer Zeitg. 1916, 28. Juni. — Abb. 121 bei Landsberger.

geschlossene Fenster mit darüberliegenden kleinen Oberlichtfenstern lockern das Risalit auf. Schon beim Palais Hatzfeldt zeigte dieses sonst in Schlesien ungebräuchliche Motiv in ähnlichster Formulierung nach außen hin die Lage des großen Saales an.

Die allgemeine Konzeption, d. h. wie dreiachsiges Risalit und vierachsige Rücklagen aneinandergeordnet sind, ergibt sich leicht und selbstverstnädlich durch ein weises Abwägen der Maße, das bis in das einzelne Fensterfeld hinein spürbar wird. Keine beliebig groß gewählten Einzelteile durchbrechen mehr die Harmonie des Ganzen.

Und erinnern wir uns jetzt noch einmal an Hackners Erstlingswerk, an den Hausentwurf für Abt Carolus Keller, von 1710. Schon damals bestritten neben der zweigeschossigen Anlage die edlen Proportionen und die Einfachheit des Zierats, überhaupt die Ruhe der Gesamterscheinung vornehmlich den Eindruck. Erweckt es doch da den Anschein, als kehrte Hackner in den Intentionen des Webskyschlößchens nach dreißigjähriger Entwicklung wieder an den Ausgangspunkt seines Schaffens zurück — auf Umwegen freilich, denen er aber seine künstlerische Reife verdankt.

Nachdem wir nun Hackners gesichertes Werk kennen, dürfen wir auch den Versuch wagen, ihm das Leubuser Haus in Liegnitz zuzuweisen. Die Grundanlage dieser Fassade scheint zunächst garnichts Besonderes zu bedeuten in ihrer einheitlichen, geschlossenen Komposition, deren Kern und Zentrum als nur durch dekorative Mittel herausgehobene Risalit bildet, zu dem sich als nächst wichtige Bestandteile ein festgefügter Sockel und breitfließende Rücklagen gesellen.

Aber sobald wir einen rückschauenden Blick tun und unseren Kunstkreis noch einmal nach wirklich verwandten Gliederungsgedanken hin überprüfen, stellt sich heraus, daß Parallelerscheinungen in einem engen Sinne kaum zu finden sind. Zwar, wir wiesen oben selbst auf Beziehungen zum Palais Spaetgen hin, meinten aber damit nur das rein Aeußerliche, Schematische einer solchenWandaufteilung. Ebenfalls bedeutet Palais Schreyvogel, die erste markante, reife Schöpfung des Barock, etwas grundsätzlich Verschiedenes; denn seine schmalen ungegliederten Mauerrücklagen haben eigentlich nur die Funktion einschließender Rahmenteile, um als solche eine

schön gestaltete Frontmitte um so wirkungsvoller herausheben zu können.

Von Peindtner z. B., der nächst Hackner als bekannteste einheimischer Architekt gilt, ist kein Werk namhaft zu machen, dessen Front durch einen Risalit einen eindeutigen Akzent bekäme. Die reizvolle, eigenartige Wirkung seines Orphanotropheums, an dem ein schwacher Ansatz einer Mauervorlage wahrzunehmen ist, beruht auf anderen Stilelementen. Von anderen eindrucksvollen Monumentalbauten wäre dann das Sandstift zu nennen. Aber auch hier spielt das Risalit eine nebensächliche Rolle; denn es ist nicht unter dem Gesichtspunkt gestaltet, die Bewegungströme der Front in sich zu vereinigen. Es wird im Gegenteil einer horizontalen Tendenz unterstellt, welche die gesamte Fassade beherrscht. Das Trinitatishospital in die vergleichende Betrachtung einzubeziehen, erübrigt sich deswegen, weil es in seinem Gliederungssystem den Hauptton auf die Eckrisalite legt.

Die großen Neisser Bauten, wie Jesuitenschule und Bischöfliches Palais, kennen wir als Vertreter einer bewußt altertümelnden Richtung. Und vornehme Stadthäuser verlangten von vornherein eine andersgeartete Frontaufteilung, die schon durch ihre Lage innerhalb einer Straßenzeile bedingt wurde.

Gibt es nun aber in unserem Kunstkreis nicht doch ein Bauwerk, das bei der Aufgliederung seiner Fassade ähnliche Prinzipien wie das Leubuser Haus befolgt, das langgedehnte Rücklagen eindeutig der Idee des Mittelrisalits unterstellt und so mühelos zu einer ausgezeichneten und kompositionell klug durchdachten Lösung gelangt? Wir können zur Beantwortung dieser Frage nur auf Palais Hatzfeldt weisen, dessen Architekt in dieser Front schon früher eine sehr ähnliche, ebenfalls in der Zentrierungskraft des Risalits gipfelnde Fassadenanlage erfolgreich durchgeführt hatte. Aber auch dieser Hinweis wäre fruchtlos, wenn ihm nicht ein eingehender stilkritischer Vergleich Inhalt und Ueberzeugungskraft verleihen könnte.

Betrachten wir daraufhin die Gruppierung der Wandteile. Beim Leubuser Haus sowohl wie am Palais Hatzfeldt werden aus einer elfachsigen Front drei Achsen zu einem eindruckbestimmenden Mittelrisalit vorgezogen. Wenn sich Palais Hatzfeldt dabei noch wild und ungestüm gebärdet und noch nichts von wohlabgewogenen Maßen wissen will, also

scheinbar zwischen den beiden Vergleichsobjekten ein Zwiespalt klafft, so ist immerhin zu bedenken, daß das Breslauer Palais rund ein Jahrzehnt vor dem Liegnitzer entstand, in dem man im allgemeien und ganz besonders bei Hackner eine Abwandlung zu gemäßigterenAusdrucksformen beobachten kann. Und bedeutet so Palais Hatzfeldt die Vorstufe zum Leubuser Haus, so stellt dieses wiederum in seiner weit ruhigeren Haltung den Uebergang dar zu Hackners letztem Werk, dem Webskyschlößchen, das ja dieselbe eurhythmische Gewichtsverteilung aufweist und sie am reinsten zu gestalten weiß.

Ferner ruhen bei den Fassaden des Leubuser Hauses und des Palais Hatzfeldt die Obergeschosse klar abgetrennt auf einem Sockel, den Hackner seit dem Entwurf für das einfache Haus (vgl. S. 24) nie mehr mit drei Paaren gekuppelter Bandbossen zu zieren vergißt. Trotz der Pilaster, die die obere Fassade verklammern, wird die Schichtung der Geschosse durch schmale Horizontalbänder verdeutlicht. Dieser Gliederungsgedanke verdient besonders hervorgehoben zu werden; denn seit der Jahrhundertwende geriet er in unserem Kunstkreis völlig in Vergessenheit und fand erst wieder am Palais Hatzfeldt erneut Aufnahme, um von da an bei allen Fassaden Hackners und in dieser konsequenten Form nur bei diesen ein wesensbestimmender Faktor zu werden.

Das Risalit ragt am Palais Hatzfeldt weit in die Dachzone hinein und strebt am Leubuser Haus im Dekorativen durch eine reichgestaltete, obelisken- und vasenverzierte Attika eine ähnliche Wirkung an. Tatsächlich wird es aber jetzt von dem Kranzgesims überlaufen und schafft damit wieder dieVerbindung zum Risalit des Webskyschlößchens, wo dann das Gebälk endgültig und ohne täuschende Absicht Mauerwand und Dach durch einen scharfen Schnitt trennt.

Die Pilaster der Risalite treten am Leubuser Haus und am Palais Hatzfeldt paarweise auf, und über ihnen verkröpft sich Architrav und Fries in entsprechender Breite. Und wenn sie am Leubuser Haus in überquellender Zierlust teils genutet, teils kannelliert sind, so finden wir auch dafür in Hackners Schaffen, nämlich im Türgitter der Hochbergkapelle[75] und im Webskyschlößchen[76], Parallelen für die in Schlesien selten geübte Art der Dekoration. Das Mansardendach, ebenfalls bisher

75) Vgl. L. Burgemeister in Schlesiens Vorzeit, N. F. VI, S. 165.
76) Auf einer Zeichnung in Werners Togographia Silesiae sind die Pilaster des Risalits genutet.

in unserem Kunstkreis keineswegs eine häufige Erscheinung, verwendet Hackner bei seinen Palaisbauten regelmäßig.

Wenn wir weiter Palais Hatzfeldt und das Leubuser Haus nur auf die auffälligsten ihrer dekorativen Elemente hin untersuchen, ergibt das Resultat ebenfalls eine reiche Ausbeute übereinstimmender Schmuckformen. So ist z. B. der Kontur des mittelsten Hauptgeschoßfensters jedesmal durch einen rundbogigen, einer kleinen Einknickung aufsitzenden Sturz bereichert, während sich alle anderen Fenster nur mit dem üblichen schlichten geradlinigen Umriß begnügen müssen. Der einzige Architekt, der bisher überhaupt von der Norm des einfachen Rechtecks abwich, ist wieder Hackner, der, wie wir wissen, für das obere Geschoß des Abtsgebäudes nur rundbogige Fenster verwendet, der sich in der Hochbergkapelle im geistreichen Konturieren eines Fensters geradezu als Meister erweist, und der als einziger auch in Zukunft noch durch verschiedenartige Behandlung der Fensterformen die Risalite seiner Fassaden zu beleben versteht.

Aber auch die Fenster der Mauerrücklagen geben noch Anlaß zu beachtlichen Feststellungen. Die obere Abschlußleiste ihrer schmalen Rahmenprofile wechselt in ihrer Formung in einem bestimmten Rhythmus: einmal verläuft sie glatt horizontal, ein andermal biegt sie einwinkelnd ein Stückchen nach oben oder nach unten zu aus, ehe sie wieder als Parallele der Fensterkante weiterfließt. Und eben deswegen, weil dieses an und für sich nebensächliche Motiv wieder allein am Palais Hatzfeldt und am Leubuser Haus zu finden ist, kommt ihm innerhalb unseres stilistischen Vergleiches doch eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu.

Für die Urheberschaft Hackners sprechen dann auch die plastischen, eigenwilligen und doch anmutigen Fensterbekrönungen. Nur dieser Künstler formuliert sie so einmalig, so prägnant. Die geknickten, zweimal zum Schwung ansetzenden Voluten über dem mittelsten Hauptgeschoßfenster bildeten schon am Palais Hatzfeldt den Abschluß der Attika, der Schmuck der beiden Nachbarfenster, zwei nach außen rollende Voluten, in deren Mitte eine Vase steht, gab ebendort die krönende Zier der Dachluken ab. Und der oben konkav eingebuchtete Segmentbogengiebel über einigen Fenstern der Mauerrücklagen ist eines der wenigen Ornamente, das man dem Webskyschlößchen über dem Portal der Gartenseite bis

heute in ursprünglicher Fassung beließ. Selbst die Fenstersohlbänke, die gleichsam teppichartig unter den Fenstern herabhängen, kehren in derselben Gestalt, sogar in demselben alternierenden Rhythmus ihrer Aufeinanderfolge am Wirbitzer Wasserschlößchen wieder.

Da das Leubuser Haus also aus einer Anhäufung jener Stilelemente besteht, die wir als Hackners ureigenstes Formengut bezeichnen dürfen, da außerdem das Liegnitzer Palais ein Werk von kultivierter und sehr persönlicher Haltung ist, das man sich zudem nur in Schlesien entstanden denken kann, kommt auch nur ein bedeutender und einheimischer Architekt als Erbauer in Frage. Diesen jetzt am Ende unseres stilkritischen Vergleiches in Christioph Hackner sehen zu wollen, erscheint sicher nicht mehr gesucht.

Wenn dieses Haus Patzak Martin Frantz zuschreiben möchte, so ist der Grund hierfür in einer tatsächlichen Uebereinstimmung dieses Palais mit dem Schlosse Klein-Kotzenau,[77] unweit Liegnitz, zu suchen und in einer irrtümlichen, rückschließenden Vermutung Patzaks, zu der diese Aehnlichkeit Anlaß gab.[78] Patzak glaubt nämlich, den entwerfenden Architekten dieses Schlosses, dessen Umgestaltung in den Jahren 1728—32 erfolgte, in Martin Frantz gefunden zu haben und stützt seine These auf eine Bemerkung in den dort entdeckten Bauakten, in denen es unter anderem heißt: „... zu welchem Bau auch im Jahre 1728 unter Direktion Herrn M. Frantzens, Baumeister in Liegnitz, der Anfang gemacht wurde." Nun heißt es aber „unter Direktion" nur: unterLeitung des Baumeisters M. F. vollzog sich der Umbau, da es allgemein üblich war, nicht den Urheber eines Planes, wohl aber den Baumeister zu erwähnen, dem der Architekt die Ausführung seines Entwurfes überließ. Außerdem lassen sich verwandte Züge des Schlosses mit gesicherten Arbeiten von M. Frantz überhaupt nicht herausschälen und zwar aus denselben Gründen, die schon S. 38 bei Behandlung des Hochberghauses angeführt wurden. Dafür spricht aber die Grundauffassung in der Fassadenbehandlung, das Operieren mit der Gesamtheit der Wand, ebenfalls die vielen charakteristischen und typischen Einzelmotive auch hier wieder für Hackner.

77) Abb. s. Konwiarz, S. 191, 192.
78) Patzak, Schlesische Barockbauten und ihre Architekten, Schles. Zeitg. 1916 Nr. 85.

Ein um zwei Achsen nach Süden vorstoßendes Risalit der Gartenfront, dessen Wand in seiner Aufwärtsbewegung nicht in Kranzgesimshöhe des übrigen Baublocks Halt macht, sondern bis zur zweiten Stufe des Mansardendaches weiterläuft, war eigentlich schon das Risalit am Palais Hatzfeldt, wenn auch sein Umriß hier wesentlich ruhiger, einfacher ist. Der giebelartige, horizontal abschließende Aufsatz über den beiden mittelsten Achsen der Westfront scheint fast ein Vorläufer des mathematischen Turmes der Universität zu sein. Das Portal mit dem dreimal vorschwingenden Balkon über doppelten Vollsäulen ist das auf ruhigere Bewegung gebrachte Portal des Palais Hatzfeldt.

Die Horizontalbänder zwischen den Geschossen, die niedrigen Kapitelle der Pilaster und ihre Verkröpfung in der Frieszone, die flachen Pilaster am Turm, die lambrequingeschmückten Bänder am Aufsatz des Südtraktes, Fensterbekrönungen und Sohlbänke, das alles sind dekorative Eigentümlichkeiten, die Hackner teils für das Hatzfeldsche Palais, teils zu Vorentwürfen für die Hochbergkapelle benutzte.[79]

V. Künstlerischer Gipfelpunkt: Universität.

Es mag den Anschein haben, als lägen diese letzten Zuweisungsversuche und das damit verbundene Herausheben einer einzelnen Künstlerpersönlichkeit außerhalb des Rahmens einer Entwicklungsgeschichte. Zur Rechtfertigung sei aber gesagt, daß diese Erörterungen ja über das Spezielle hinausgingen, da sich an sie gleichzeitig ein besonders eingehend behandelter Ausschnitt künstlerischen Werdens schlesischer Barockarchiktur knüpfte. Und außerdem wurden diese letzten Vergleiche gerade mit einem Material geführt, dessen Kenntnis die stilistische Eingruppierung des größten Baudenkmales dieser Periode, der Universität zu Breslau, vorbereitet und das Unterfangen verständlich erscheinen läßt, auch dieses Werk wieder mit dem Namen Hackners in Verbindung zu verbringen.

Die Entstehungsjahre der Breslauer Universität, des ehemaligen Jesuitenkollegs, liegen zwischen 1728 und 1743. Nicht nur durch Größe und Wucht ihrer Erscheinung,

79) Klebeband, Kunsthist. Institut der Universität, Berslau. Auf einer Zeichnung finden wir sogar das Charakteristikum der Wirtschaftsgebäude von Klein-Kotzenau wieder: profilierte Gurtgesimse biegen sich über den Fenstern zu sanft geschwungenen Bekrönungen auf.

auch qualitativ nimmt sie unter der zeitgenössischen Architektur unserer Provinz den ersten Platz ein. Und trotzdem wissen wir doch den Namen ihres Schöpfers nicht mit Sicherheit, wissen nicht einmal, ob sie als Idee eines einzelnen oder aber als Kollektivarbeit zu werten ist. Diese Frage in einem bestimmten Sinn zu entscheiden, ist deshalb schwer, weil in der Universitätsfassade eine bunte Fülle mannigfaltigster Motive zusammengetragen sind, das Ganze aber — und das ist das Erstaunliche — trotz dieser Vieffältigkeit zu einem einheitlich geschlossenen und einzigartig genialen Werk gediehen ist.[80] Ein genaues Analysieren all ihrer Stilelemente möge in diesen Zwiespalt der Möglichkeiten Klarheit bringen. Es genügt, wenn sich eine Betrachtung auf das der Stadtseite zugekehrte Stück der Fassade beschränkt, welches an der Stockgasse beginnt und ungefähr am Kaisertor endet. Es ist der zuerst entstandene und zugleich schönste Teil der Universität und sein charakteristischer Gliederungsrhythmus wiederholt sich ebenso an den Schaufronten der anderen Trakte wie die Mehrzahl der außerordentlich wirkungsvollen dekorativen Elemente. Reizvolle Zufälligkeiten in der Grundrißgestaltung, die durch die Eigenart des Baugeländes bedingt sind, finden natürlich in diesem Zusammenhang keine Erwähnung.[81]

Was nun zuerst an dieser Fassade auffällt, ist das Genügefinden des Architekten, nur die Oberfläche, die Haut des Baukörpers durchzuarbeiten, und es will sich uns immer wieder ein Vergleich mit Wienerischer, bzw. Fischerscher Gestaltungsweise aufdrängen. Wir werden an Trakte der Hofburg oder an Palais Questenburg erinnert. Aber in Wahrheit begegnen wir ähnlichen Gliederungsgedanken auch hier nicht. Da hat Patzak als erster Beziehungen zu einer schlesischen Stadt aufgedeckt, auf die Verwandtschaft mit dem 1741 zerstörten Hospital St. Trinitatis zu Neiße hingewiesen.[82] Daß eine Aehnlichkeit besteht, wird ganz besonders dann evident, wenn man zwei diesbezügliche, summarisch gehaltene Kupferstiche aus der Mitte des 18. Jahrhunderts mit-

80) Die einzelnen Daten der Baugeschichte, ebenso sämtliche Architektenthesen und ihre Verfasser hat zuletzt Grisebach zusammenfassend dargestellt: Andreae-Grisebach, Die Universität zu Breslau, Berlin 1928.

81) Eine genaue Beschreibung der Fassade und der Grundrißgestaltung befindet sich bei Klimpel, S. 36 ff.

82) Patzak, S. 217.

einander vergleicht.[83] Wir sehen da jedesmal eine lange Front mit zwei nur leicht durch Pilaster angedeuteten Eckrisaliten und einem Mittelrisalit. Diese Mauervorsprünge wollen unauffällig das ausgleichende, ordnende, zur Ruhe mahnende Gerüst abgeben für eine zwischen sie gebreitete, allein durch flüchtige Zeichnung belebte Fläche, die statt der üblichen Pilaster aufgerauhte, oben und unten abgerundete Spiegel trägt. Möglicherweise ist auch der Architekt des Neißer Hospitals für den Grundentwurf der Universität mit zu Rate gezogen worden.[84] Da aber nicht bekannt ist, nach wessen Plänen der Neißer Bau aufgeführt wurde und außerdem andere Einflüsse bei der Universität weitaus stärker sprechen, erübrigt es sich, dieses Faktum der ungefähren Uebereinstimmung auszuwerten.

Denn schon die Vorlagen im Sockelgeschoß der Universität, die als Pilasterpostamente nur in den Risaliten auftreten, aber im Zusammenklang der Motive recht nachdrücklich mitsprechen, lassen berechtigte Zweifel aufkommen, ob sie auf Anregung des Trinitatishospitals oder aber des Palais Hatzfeldt zu setzen sind. Man möchte meinen, der ausschlaggebende Einfluß ging vom Palais Hatzfeldt aus, das — zudem früher entstanden als das Hospital — schon durch seine enge Nachbarschaft, durch seine lokale Verbundenheit der Universität näher stand. Wir möchten in unseren Vermutungen sogar noch weiter gehen und behaupten, daß es sich hier nicht um einen wechselseitigen, häufig üblichen, immerwährend fließenden Motivaustausch handelt, sondern daß der Architekt des Palais Hatzfeldt, eben Christoph Hackner, als einziger zumindest die künstlerische Außengestaltung der Universität in der Hand hatte.

Sicher jedenfalls ist schon so viel: Besonders das Mittelrisalit, in welchem die Eleganz der Fassade ihren Gipfelpunkt erreicht, trägt ebenso wie der dazugehörige Portalvorbau und der zweigeschossige, turmgeschmückte Aufsatz unverkennbare augenfällige Merkmale Hacknerscher Gestaltungsweise. Daß Risalit und Portal ein untrennbares Ganzes bilden, war schon am Palais Hatzfeldt das hervorstechende

---

83) Patzak, Abb. 77 u. 78; Grisebach a.a.O. Abb. 4.
84) Zumindest wird der Auftraggeber, Pater Wentzl, seine Wünsche geltend gemacht haben.

Charakteristikum. Allerdings, es ist schon an anderer Stelle auseinandergesetzt worden, daß sich in diesem Gedanken etwas Wienerisches ausspricht, daß besonders gern Fischer von Erlach einen Mauervorsprung mit einem mehrachsigen Portal verklammerte, oder besser, daß er der Wand ein solches Portal vorlegte. Denn Fischer bewahrt auch hierbei eine gewisse Reserviertheit und läßt nicht etwa eine Balkonbrüstung so übermütig schwingen, wie es bei uns Hackner tut. Und damit ist auch gleichzeitig gesagt, daß das Universitäts-Portal an sich durchaus Hackners Ideenbereich angehört. Außerdem hatte er ja diese dreiachsige, ursprünglich Wienerische Anlage schon vor einem Jahrzehnt am Palais Hatzfeldt in einer Weise verändert, die eben nur seinem Formempfinden entsprach, hatte sie bald darauf in Klein-Kotzenau in ihrer Zügigkeit gedämpft, ihre Achsen schmaler gebildet. Und schließlich hatte Hackner diese Komposition am Wirbitzschlößchen und ebenso an der Glogauer Jesuitenkirche in eine einzige Achse zusammengedrängt, ohne aber dabei auf einen einzigen Bewegungszug zu verzichten. Und erst als ein in seinen Ausdehnungen ungewöhnlicher Baukörper ein entsprechendes breitgelagertes Portal verlangte, mag sich Hackner entgegen seinem immer mehr nach Einfachheit strebenden Stilwollen entschlossen haben, noch einmal die alte, oft variierte, im Grunde genommen aber nie veränderte Portalanlage zu verwenden. Und wieder verklammert jetzt das Portal das Mittelrisalit, wieder schwingen die Bogen über den Seitenachsen ungehemmt vor, und wieder wird der mittelste Bogen vorn in konkaver Buchtung eingezogen. Auch verzichtet Hackner nicht auf die heut nicht mehr vorhandene Kartusche, die er auch sonst vom Türsturz her zum Balkon emporwachsen ließ, und durch die er die Einwärtsbiegung des mittelsten Bogens erklären zu müssen glaubt.[85]

Das kultivierte, durchdachte Portal, überlieferte Daten der Baugeschichte des Kollegs, der ursprüngliche, portallose, „portraitierte Originalentwurf auf dem Bilde des Pater Wentzl,[86] das alles läßt vermuten, daß Plan und Ausführung des Portals in die Zeit 1735/36 fallen mögen. — Das Kombinieren der stützenden Säulen und Pfeiler kann wohl als allgemeines Zeit-

85) Vgl. Portal des Palais Hatzfeldt und des Schlosses Klein-Kotzenau.
86) F. Landsberger, Der erste Plan der Breslauer Universität. Schles. Monatshefte, Jahrg. V, Nr. 11.

gut angesehen werden. Die Durcharbeitung der Kapitelle, die Profilierung der Gebälkstücke geschieht hier wie an den meisten bedeutenderen Portalen Breslaus. Vielleicht darf deshalb ihre Ausführung auf eine einzige Werkstatt, vermutlich auf die Kharingers, zurückgeführt werden.[87]

Die dekorative Ausschmückung des Risalites selbst, die ja hauptsächlich eine Ausschmückung der Fenster ist, spricht bis in den letzten Linienzug von Hacknerscher Eigenart. Die Fensterrahmung, sonst gewöhnlich ein System parallel nebeneinander herlaufender Streifen und Kehlen, ist hier aufgelöst. Wohl folgt noch der innere Streifen der Fensterleibung, aber schon der anschließende nimmt nur noch ungefähr den Weg des ersten, der nächste bildet vielleicht ein kleines Ohr, eine Volute oder bricht gar ab und ist trotzdem mit der Füllung zwischen Sturz und Bedachung und mit der der Bedachung selbst organisch verbunden. Nur Hackner wußte die Fenster mit so lockerem, liebenswürdigem Ornament zu umspielen, wußte als einziger eine so leichte und selbstverständliche Verknotung von Rahmen und Bekrönung zu erfinden.[88]

Ueber die Formen der Fensteröffnungen ist wenig Neues zu sagen. Wir kennen sie bereits vom Palais Hatzfeldt oder vom Leubuser Haus her. Ebenso erübrigt es sich, auf die Bekrönungen der Fenster im einzelnen einzugehen. Gleichgültig, ob sie das Risalit zieren, oder an den Rücklagen auftreten: jede eigenwillige Volute, jedes kapriziös gebrochene Gebälkstück trat schon einmal an einem Hacknerschen Werk in Erscheinung und zeugte dort von der Begabung seines Schöpfers. Mitbestimmend für den vorherrschenden Eindruck des Risalits ist der schon oben erwähnte zweigeschossige Aufsatz, der aus der Attika bis zur Höhe des Dachfirstes herauswächst und der nichts anderes bedeutet wie das noch etwas höher hinaufgezogene Risalit des Palais Hatzfeldt. Es war auch damals schon mehr als bloßes Zierwerk; denn hinter ihm lagerte der große Saal, der sich in seiner drängenden Körperhastigkeit bemerkbar machte, indem er das Dach durchstieß und so den erwünschten Anlaß zu einem üppigen, wirkungsvoll und un-

87) Die Kapitelle und Profile der Gebälkstücke im Innern der Hochbergkapelle, die Kharinger nach Hackners Plänen ausführte, sind dieselben wie hier am Universitätsportal, am Portal des Hauses „Goldener Hund", am Palais Spaetgen u.s.w.

88) Vgl. dazu die inneren Fenster der Hochbergkapelle, die Fenster des Palais Hatzfeldt und Hackners selbstgefertigtes Epitaph an der Christophorikirche, Breslau.

verhältnismäßig groß gestalteten Mauervorsprung abgab. Hackner verlieh ihm aber bereits in Klein-Kotzenau ein anderes Gesicht, ließ dort ein durchgehendes Kranzgesims das Risalit überschneiden, sodaß sich nunmehr die Maße des abgesonderten Teiles vor dem Dach aufs beste in die Proportionen der übrigen Fassade einfügten. Die so geschaffene Formulierung übernimmt er nun ohne wesentliche Aenderung für die Universität. Hackner übernimmt auch weiter den krönenden Turm, der sich allerdings in Klein-Kotzenau wegen der dortigen quadratischen Grundrißanordnung an etwas anderer Stelle erhebt. Nur übersetzt er ihn bei aller sonstiger Aehnlichkeit ins Breitere, Gedrungere, vermutlich aus der klugen Einsicht heraus, ein so schlankes Gebilde wie in Klein-Kotzenau könne auf dem massigen Baublock der Universität kaum zu rechter Wirkung gelangen. Interessant auch, daß wir als wichtiges übereinstimmendes Detail jetzt noch einmal die dicken, volutenartigen Helmraupen von Klein-Kotzenau wiederfinden — allerdings nur auf der Entwurfszeichnung für die Universität, auf der einzigen erhaltenen, unsignierten der Oberfront von 1728. Sie kamen dann bei der Ausführung in Fortfall[89]. Wie sich denn überhaupt der Turmaufsatz der Universität in seiner heutigen Gestalt etwas weniger ausdrucksvoll, etwas weniger plastisch als auf dem Entwurf präsentiert. Man könnte ihn darum auch in seiner schlichten Flächigkeit, mit seinen ruhigen sanft, modellierten Turmdächern, mit seinen rundbogigen, spitzgieblig überdachten Fenstern als eine in gestrecktere Gestalt abgewandelte Hochbergkapelle auffassen.

Unterziehen wir auch die Rücklagen der Universitätsfront einer kurzen Prüfung! Wieder stellt sich uns eine überraschende Fülle Hacknerscher Ausdrucksformen entgegen. In ersterLinie müssen wir ein besonders charakteristischesRhythmisierungsbestreben herausheben, das nur Hackner eigen ist. Aehnlich wie schon bei Behandlung der Fenstersohlbänke läßt er auch zwei verschiedeneTypen von Fensterbedachungen nicht immer in alternierender Folge, sondern ebenso häufig zwei gleichgeartete Gebälkstücke benachbart auftreten.[90] Ferner ist auf die Giebelluken aufmerksam zu machen. In ihrer tatsächlichen Ausführung weichen sie etwas von denen auf dem

89) Dafür stimmt der Turm von Klein-Kotzenau bis in die letzten Ausläufer der Metallspitze mit dem Dachreiter der Matthiaskirche überein.
90) Vgl. dazu Palais Hatzfeldt, Leubuser Haus, Schloß Klein-Kotzenau.

Entwurf ab. Daß aber Hackner die Giebelluken gerade so geformt wissen wollte, wie sie sich auf dem Entwurf präsentieren, geht daraus hervor, daß er sie ein zweites Mal in derselben Gestalt für das Wirbitzschlößchen benützte. Weiter kennen wir die paarweis zusammengefaßten Bandbossen im Erdgeschoß längst als ein Lieblingsmotiv Hackners. Auch die Voluten dicht unter dem Kranzgesims sind nicht neu. Schon das Gebälk des Palais Hatzfeldt hatte durch sie eine Bereicherung erfahren. Die Quelle dieses Motives mag wieder Wien sein, woher sie Hildebrandt für Palais Schreyvogel mitbrachte.[91]

Nun muß überhaupt zugegeben werden, daß sich in der Fassade in Einzelheiten doch ab und zu ein fremder Zug ausprägt. Allzuviel Bedeutung ist dieser Tatsache jedoch nicht beizumessen. So sind z. B. die meisten Wienerischen Elemente, wenn sie noch mit Sicherheit als solche herausgeschält werden können, schon vor dem Entstehen der Universität an einem schlesischen Bauwerk nach irgend einer Seite hin ausgedeutet worden. Und zwar wieder vornehmlich durch Hackner, der sie frei nach eigenem willkürlichen Ermessen abwandelte und ihnen außerdem immer eine überwiegende Menge eigenes Formengut gegenüberzustellen hatte. — Es soll auch nicht unterlassen werden, auf eine Gruppe von Fenstersohlbänken aufmerksam zu machen, die sich nicht recht in Hackners Handschrift einfügen wollen. Es sind die Typen, welche teils durch eine „sarkophagartige" Ausbuchtung, teils durch eine zweimalige Einschnürung auffallen und die Fenster der Obergeschosse vertikal verklammern. Man könnte sie auf Peindtners Tätigkeit an der Universität zurückführen, wären sie nicht schon auf der Entwurfszeichnung enthalten[92].

Es spricht also hier bei der Universitätsfassade die Fülle der Einzelmotive ebenso wie die Gesamtkonzeption laut und eindringlich für die Urheberschaft Hackners. Diese Behauptung wird hier nicht etwa zum ersten Mal niedergelegt. Bereits Burgemeister wies überzeugend auf eine solche Möglichkeit hin[93], der von ihm entdeckte Aktenvermerk, „7 Stück von

91) Vgl. Palais Lobkowitz, Starhemberg u. a., Wackernagel, Abb. 3 u. 4.

92) Peindtner, der bis zu seinem 1732 erfolgten Tode die Bauleitung inne hatte, verwendet diese Sohlbänke am Liegnitzer Kolleg, an der Kirche und am Kolleg der Jesuiten in Glogau, an Schloß Ober-Gläsersdorf und am Breslauer Alumnat. Ursprünglich stammen sie aus Wien: vgl. Palais Liechtenstein u. a.

93) L. Burgemeister, Breslaus größter Barockmeister, Schles. Zeitg., 1910, Nr. 916.

dem allhiesigen Stadt-Baumeister entworffene Grund- und Aufrisse von dem neuen Gebäude", konnte bisher in seiner Geltung durch keine Gegenthese stichhaltig entkräftigt werden. Auch Grisebach hält es nicht für ausgeschlossen, daß der entwerfende Architekt der Universität Hackner war, wenn er auch mit Bestimmtheit nur der Meinung Ausdruck gibt, daß man in der Universität das Werk eines einzigen Künstlers zu sehen hätte[94].

Landsberger vertritt nun die Ansicht, die Universität sei eine Kollektivarbeit[95]. Er entdeckte nämlich auf einem Bild des Pater Wentzl, Rektor des Kollegs zur Zeit des Baues, einen Aufriß noch ohne Portal. Und in diesem Plan, der die Stadtseite wiedergibt, sieht Landsberger einen „portraitierten" Originalentwurf. Und das mit Recht. Denn Nachträge (Portal!) werden sich erst während des Baues aus Erfordernissen rein äuerlicher oder praktischer Art ergeben haben. Nun liegt aber dem Entwurf bei Pater Wenzel höchstwahrscheinlich eine Zeichnung Hackners zu Grunde, da sich der portraitierte Entwurf der Oderfront deckt, den wir doch für Hackner in Anspruch nehmen. Als wichtigste spätere Zutat darf dann wohl eben das Portal gelten. Und gerade hier können wir ja Hackners Eigenart am deutlichsten ablesen. Wir werden demnach die Universität als Werk dieses einen Künstlers anzusehen haben.

VI. Abklingen.

Die Fassadenaufteilung des St. Josefkonviktes in Breslau, das 1735 begonnen wurde, bringt nichts wesentlich Neues mehr[96]. In seiner Gesamthaltung, mit seiner verhältnismäßig kurzen Fassade, seinem Giebelaufsatz über der Mittelachse und seinem einachsigen Portal, bildet es den Abschluß der Reihe jener Architekturkörper, die am besten Ausdruck in den Stadtpalästen gefunden hatten.

Die Grundsteinlegung zur Liegnitzer Ritterakademie erfolgte 1708, ihre Ausführung von 1726 an. Ueberraschend wirkt hier der klar ausgesprochene Subordinationsgedanke, demzufolge die beiden Seitenflügel dem Mittelresalit gegenüber an Wirksamkeit herabgesetzt werden. Eine korinthische Ordnung faßt allein die Geschosse des Mittelrisalits

94) Grisebach a.a.O. S. 37.
95) Landsberger, Schlesische Monatshefte, V. 11.
96) Landsberger, S. 151 u. Abb. 128.

zusammen und überschneidet dabei ein Gurtgesims. Dieses stockwerktrennende Band setzt sich auch über die Rücklagen hin fort und fließt dort über vertikale Doppelbänder hinweg. Durch diese wechselnde Bewertung der Horizontalen und Vertikalen wird die Front glücklich zu einer Einheit verflochten.

Nach Angabe von Lutsch soll ein Glied aus der bekannten Wiener Architektenfamilie der Martinelli den Entwurf für die Akademie überprüft haben[96]. Diese Nachricht entbehrt zwar sicherer Belege, findet aber vielleicht dadurch eine Erklärung, daß tatsächlich der Liegnitzer Bau mit dem Palais Liechtenstein in Wien von Domenico Martinelli in manchen Punkten übereingeht.

Horizontale Stockwerkteilung, die im Risalit von einer Ordnung überschnitten wird, das Lockere der Fensterbekrönungen im Risalit im Gegensatz zu den strengen Bedachungen an den Rücklagen, das Hervorheben des Fensters über dem Portal, eine gewisse Korrespondenz des ersten und dritten Geschosses in der Schlichtheit der Fensterrahmen, die Kellerfenster, welche oben von kleinen Konsolen flankiert werden, die Bandverzierungen mit Triglyphentropfen, welche auf den Fensterrahmen der Obergeschosse aufliegen, weiter Muschel- und Maskenornamente, gekuppelte Vollsäulen am Portal, der breit ausladende, flache Schwung des Balkons und schließlich das Wesentliche der gesamten Fassadenanlage, nämlich die glückliche Kombination einer klar tektonischen Interpretation im Risalit und einer flächigen, atektonischen in den Rücklagen, das sind unstreitbar Merkmale, die eine Verwandtschaft der beiden Gebäude erkennen lassen.

1737—41 erbaute Joh. Michael Scheerhofer das Liegnitzer Rathaus[98]. Insofern, als es auf quadratischem Grundriß erbaut ist, als der Mittelachse der Hauptfront ein kleiner, ebenso tiefer wie breiter Mauervorsprung vorgelagert ist, zu dem gleichfalls Freitreppen emporführen, gemahnt es an Schloß Klein-Kotzenau. Doch kündet der scharf umrissene Kontur, die Plastizität eines jeden Schmuckgliedes bereits den kommenden Klassizismus an. Neu für Schlesien sind die Hauptgeschoßfensterbekrönungen der beiden Westfrontrücklagen. Dort sind Dreiecksgiebel in einen Segmentbogen einbe-

97) H. Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler Schlesiens, Bd. III. S. 243.
98) B. Patzak, Das alte Liegnitzer Rathaus, Zeitschrift des Verbandes deutscher Architekten und Ingenieurvereine, 1917, Nr. 7.

schrieben. Dieses Motiv, das von Michelangelos Capitol stammt, übernahm schon Fischer von Erlach für das Palais Clam-Gallas, Prag. Die oben gekuppelten, auf einem gemeinsamen Sockel stehenden, vertikal laufenden Doppelbänder (zwischen den beiden Achsen der Westfrontrücklagen) führte einige Jahre früher der Architekt der Liegnitzer Ritterakademie aus Wien in unserem Kunstkreis ein. Wienerisch auch die flachen Kapitelle mit ihren scharfrandigen Voluten, die Fischer z. B. an seiner Hofbibliothek in Wien verwendet.

VII. Bürgerhäuser.

Zum Schluß seien noch einige Breslauer Bürgerhäuser erwähnt, die sich zwar nicht mit einem palastartigen Habitus, wie ihn Ring 6, Breslau, besitzt, messen können, die aber trotz ihrer Einfachheit eine geschmeidige Eleganz und eine gewisse Leichtigkeit besitzen und in ihrer Erscheinung schlesischer Barockbaukunst sind.

Da fällt zunächst durch komplizierte Gestaltung das Haus Weidenstraße 30, Breslau, auf. Die heutige Fassade ist zweifellos überarbeitet. Immerhin läßt sich das ursprüngliche Gestaltungsprinzip soweit herausschälen, daß eine Datierung auf die Jahre um 1715 ermöglicht wird und daß wir nochmal eine Zuweisung an Hackner wagen können. Dieselbe Gedrungenheit durch das Uebergewicht der drei Risalite bei schlanken Rücklagen verlieh dem Abtsgebäude 1710 den geschlossenen Ernst, während andere schlesische Architekten um diese Zeit über die Mittelrisalitgliederung noch nicht hinaus gingen. Neben der Dünnwandigkeit der Fassade spricht das zentralliegende Portal am stärksten für Hackner. Es ist eine Vermischung der beiden Beispiele, wie wir sie von den Entwürfen für das Magdalenen-Gymnasium her kennen. Der rundbogige Sturz, der Umriß der Bedachung und ihre Ausbuchtung nach vorn sind von der einen Zeichnung, die diagonal zur Mauer stehenden Pfeiler von der anderen übernommen. Diese Pfeiler, die sich nach unten zu verjüngen, kehren bald nach 1715 am Palais Hatzfeldt wieder[99].Typisch für diesen Architekten wäre auch der Umriß des Giebel und die viel-

---

99) Vgl. auch das Portal der Katharinenkirche u. Landsberger, S. 146 mit Abb. 120.

fach geknickte Rahmung des obersten Fensters[100]. Auch die Ornamente der Front atmen Hacknerschen Geist. Die schlichten rechteckigen Fenstersohlbänke des Hauptgeschosses weisen auf den Entwurf Hackners von 1710 für ein Wohnhaus zurück.

Nun ist überliefert, daß sich Hackner im Jahre 1710 für den Ankauf eines Hauses auf der Weidenstraße am Christophoriekirchhof 1000 Mk. lieh, dieses Haus aber bereits 1715 für eine größere Summe weiterveräußerte.[101]. Wir haben es also hier Weidenstraße 30 zweifellos mit jenem Objekt zu tun, das Hackner mit einem neuen Gewand versah, um es zu seinen geschäftlichen Transaktionen zu verwerten.

Wertvollere Breslauer Bürgerhäuser sind erst wieder aus dem 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erhalten. Und zwar ist bei ihnen eine ausgesprochen flächige Haltung festzustellen. Eine ganze Reihe, darunter Haus Sandstraße 6 und 10 bilden zwar das Erdgeschoß als Sockel aus, gliedern aber eine Front nur noch durch zeichnerische Mittel und verzichten auf jede Risalitbildung[102]. Dafür gibt Sandstraße 6 dem Mittelfenster im Hauptgeschoß, Sandstraße 10, den mittelsten 3 Fenstern eine reichere Bekrönung. Diese Tatsachen, weiter die unsymmetrisch angebrachten, schmucklosen, in der Wand liegenden Portale, sowie das graziös schwingende Ornament rechfertigen ihre zeitliche Einordnung. Man ist verführt, auch mit diesen beiden Häusern den Namen Hackners in Verbindung zu bringen, dessen Tätigkeit in Breslau wir uns nicht reich genug vorstellen können. Ein näheres Eingehen auf Einzelheiten würde aber eine Wiederholung bedeuten.

Haus Albrechtstraße 3 und Stockgasse 30 sind deshalb beachtenswert, weil sie wohl eine Fassadenanlage, wie sie z. B. Palais Schreyvogel darstellt, übernehmen, eine solche Komposition aber vollkommen ins Flächige, Zeichnerische übertragen, sie also gleichsam auf eine ebene, hinter der Fassade ruhende Wand projizieren.

---

100) Vgl. Vorentwürfe zur Hochbergkapelle im Klebeband des Kunsthist. Instituts, Univers., Breslau, u. Turm über dem Kaisertor der Universität auf der Entwurfzeichnung von 1728 bei Grisebach a.a.O., Abb. 3.

101) L. Burgemeister, Breslaus größter Barockmeister, Schles. Zeitung, Nr. 916, 1910.

102) Ueber die Geschichte des Hauses Sandstr. 10 s. Habel, Ostdeutsche Bauzeitung, Jahrg. 28, Nr. 10,

Literaturverzeichnis.

Andreae-Grisebach: Die Universität zu Breslau, Berlin 1928.
Böhmisches Denkmälerinventar.
Breslauer Neueste Nachrichten: Nr. 2 und Nr. 116, 1930.
Burgemeister, L.: Die Hochbergkapelle, Schlesiens Vorzeit, N. F. IV. S. 165 (1912).
— Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, Bd. 1, Breslau 1930.
— Breslaus größter Barockmeister, Schles. Zeitg., 1910, Nr. 910.
Dittrich, H.: Jahresbericht des Neisser Kunst- und Altertumsvereins 1927.
Fleischer, V.: Prinz Eusebius von Liechenstein, Wien 1910.
Frey, D.: Johann Bernhard Fischer von Erlach, Wien 1923.
Grimschitz, B.: Lukas von Hildebrandt, Wien 1923.
Günther: Führer durch Brieg, 1928.
Güttel, W.: Breslau, Berlin 1928.
Gurlitt, C.: Geschichte des Barockstils und des Rokoko in Deutschland, Stuttgart 1899.
Habel, P.: Zur Geschichte des Schles. Baugewerkhauses in Breslau, Ostdeutsche Bauzeitung, XXVIII, Nr. 11.
Klimpel, G.: Kollegienbauten der Jesuiten in Schlesien, Bresl. Diss. 1923.
Konwiarz, G.: Alt-Schlesien, Stuttgart.
Kunstdenkmäler der Stadt Brandenburg, Bd. IV, (Frankfurt).
Landsberger, F.: Breslau, Leipzig 1926.
— „Der Goldene Hund", ein Bau des J. G. Kalckbrenner, Schles. Monatshefte, 1928.
— Glogau als Kunststadt, ebenda.
Lutsch, H.: Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz
Lutsch, H.: Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien.
Morper, G. J.: Der Prager Architekt Jean Baptist Mathey, Münchener Jahrbuch der Bildenden Kunst, 1927.

Neuwirth, H.: Prag, Wien 1901.
Oesterreichische Kunsttopographie, Bd. II und V.
Patzak, B.: Schlesische Barockbauten und ihre Architekten, Schles. Zeitung, 1916, Nr. 85.
— Christoph Hackner, ein Breslauer Baumeister der Barockzeit, Bresl. Zeitg., 1916, 28. 6.
— Johann Georg Kalckbrenner, ein Breslauer Baumeister der Barockzeit, Schlesische Geschichtsblätter, 1917, Nr. 1.
— Die Jesuitenkirche zu Glogau und die Kirche zu Seitsch, Glogau 1922.
— Das herzogl. Schloß in Sagan, Wissenschaftl. Beilage der Schles. Volksztg., 1927, Nr. 8.
— Das Jesuitenkolleggebäude in Sagan. Die Unterhaltung, Sonntagsbeilage der Schles. Volksztg., 1928, Nr. 42.
— Beiträge zur Baugeschichte der Zisterzienserklöster Heinrichau u. Camenz, Geschichte Schlesiens, Bd. 52, 1918.
— Das Schreyvogelhaus zu Breslau, Belvedere 1926.
— Das alte Liegnitzer Rathaus, Zeitschr. d. Verb. deutscher Architekten u. Ingenieurvereine, 1917, Nr. 7.
Pinder, W.: Deutscher Barock, Königstein i. T., 1925.
Popp, H.: Die Architektur der Barock- und Rokokozeit in Deutschland und der Schweiz, Stuttgart 1924.
Prokop, W.: Die Markgrafschaft Mähren in kunstgesch. Beziehung, Bd. IV, Wien 1904.
Sedlmayr, H.: Fischer von Erlach der Aeltere, München 1925.
Tietze, H.: Wien, Wien 1923.
— Wolfgang Wilhelm Praemers, Architekturwerk und der Palastbau des 17. Jahrhunderts, Jahrbuch d. Kunsthist. Samml. d. Allerh. Kaiserhauses, XXXII (1915).
Wackernagel, M.: Die Baukunst des 17. und 18. Jahrh. in den Germanischen Ländern, Berlin, 1923.
Weber, R.: Schlesische Schlösser, Dresden 1910.
Wölfflin, H.: Renaissance und Barock, München 1926.
Zapke, C.: Festschrift zur Feier des 200 jährigen Bestehens der Gnadenkirche im Jahre 1909, Hirschberg 1909.

Verzeichnis der Denkmale.

Bamberg:

Böttingerhaus 36

Breslau:

Alumnat auf der Dominsel . . . . . *42—43*, 44, 59
Barmherzige Brüderkirche 43
Bernhardinkirche 16
Domkapellen 9
Domkurie, Domplatz 5 . . . . . 5, 43
Dorotheenkloster . . . . . *43—44*
Elisabethinerinnenkirche 16
Gräfl. Burghaus'sches Palais *37*
Haus Albrechtstraße 3 . . . . . *63*
Haus Albrechtstraße 31 . . . . . *21*, 27
Haus Blücherplatz 4 . . . . . *16—17*, 20—22
Haus Domstraße 14 5
Hausentwurf für Abt Carolus *32*, 46, 48, 51
Hausentwurf Hackners *24*
Haus „Goldener Hund" 20, *26*, 57
Haus „Goldener Stern" 22
Haus Malergasse 5 . . . . . *17—18*
Haus Neumarkt 30 . . . . . *20*, 21, 25, 27
Haus Neumarkt 32 . . . . . *22*, 23
Haus Ring 6 . . . . . *36—37*, 38, 62
Haus Ring 46 . . . . . *23*
Haus Sandstraße 6 und 10 . . . . . *63*
Haus Schmiedebrücke 12 . . . . . *22—23*
Haus Stockgasse 30 . . . . . *63*
Haus Weidenstraße 30 . . . . . *62—63*
Hochbergkapelle 50, 51, 53, 57, 62
Josephskonvikt . . . . . *60—61*
Katharinenkirche, Portal 62
Kreuzherrenkloster (Matthiasgymnasium) . *13—15*, 20, 26, 27, 29
Magdalenengymnasium . . 20, *23—24*, 25—27, 32, 33, 36, 43, 62
Matthiaskirche 16, 30
Orphanotropheum . . . . . *3—4*, 5, 43, 44, 49
Palais Hatzfeldt . . *39—41*, 44—48, *49—51*, 52, 53, 55, 57, 58
Palais Schreyvogel . . . . . 25, *34—35*, 37, 48, 63
Palais Spaetgen . . . . . *35—36*, 37, 45, 48, 49, 57
Sandstift 20, *25*, 26, 42, *49*
Universität . . . . . *53—60*, 62

Ursulinerkloster . . . . . 13, *15—16*, 20, 27, 28
Ursulinerkloster (ehemaliges) 20, *22*, 25
Vinzenzkloster . . . . . 6, 8, 9, *11—13*, 14, 20, 23, 26, 27
Webskyschlößchen . . . . . *47—49*, 50—52
Zuchthaus (Armenhaus) . . . . . *1—2*, 6, 10

Brieg:
Bischöfl. Haus 20, *26*, 27, 31
Speicher, Mühlplan 5

Camenz:
Kloster 15

Czarnowantz bei Oppeln:
Kloster 15

Danzig:
Zeughaus 22

Glatz:
Haus auf dem Kirchplatz 5
Jesuitenkolleg 25

Glogau:
Jesuitenkirche, Portal *47*
Jesuitenkolleg . . . . . *4—5*, 35, 44, 56, 59

Grunau bei Neisse:
Schloß *3*

Heinrichau:
Zisterzienserkloster *15*

Hirschberg:
Gnadenkirche 38
Gymnasium *3*, 38

Holeschau, Mähren:
Schloß 7

Hradisch, Mähren:
Kloster 43

Klein-Kotzenau bei Liegnitz:
Schloß *52*, 53, 56, 58, 61

Leubus:
Kloster 15

Liegnitz:
Alte Landschaft (Hochberghaus) . . . 5, *38—39*, 40, 44, 52
Jesuitenkolleg . . . . . 5, *28—29*, 36—38, 44, 59
Leubuser Haus . . . . . *44—45*, *48—52*, 58
Rathaus . . . . . *61—62*
Ritterakademie . . . . . 36, *60—61*, 62

Mittelwalde:
Schloß 15

Neisse:
Altes Bischöfl. Palais . . . . . *31—32*, 33
Bischöfl. Palais . . . . . *30—31*, 49
Bischofshof . . . . . *2—3*, 4, 30

Jesuitenkolleg . . . . . 6, 9—*11*, 12, 13, 20
Taufkapelle (Jakobikirche) *9*, 10, 12
Trinitatishospital . . . . . *41—42*, 44, 49, 54, 55

Nymphenburg:
Schloß 19

Obergläsersdorf bei Liegnitz:
Schloß *5*, 44, 59

Olmütz:
Jesuitenkolleg . . . . . 8—9

Prag:
Clementinum 26
Palais Clam-Gallas 40, 41
Palais Waldstein 19, 24

Raudnitz, Böhmen:
Schloß 14

Rom:
Palazzo Costa 32

Sagan:
Jesuitenkolleg . . . . . 6, *11*, 12—15, 26, 29
Schloß *7*

Salzburg:
Residenz 2

Schweidnitz:
Jesuitenkolleg *8*, 28

Waldenburg:
Pfarrhaus 5

Walkenstein, Oesterreich:
Schloß 2

Wien:
Amalienhof 6, 7, 20
Hofburg 54
Hofbibliothek 62
Palais Daun-Kinsky 35
Palais Dietrichstein 10, 11, 13
Palais Esterhazy 59
Palais Liechtenstein 37, 59, 61
Palais Lobkowitz 59
Palais Prinz Eugen 29
Palais Questenberg 35, 54
Palais Schwarzenberg 40
Palais Starhemberg 59
Palais Strattmann 20, 35

Wirbitz bei Breslau:
Wasserschlößchen . . . . . *45—47*, 52, 56, 59

Seitsch bei Guhrau:
Pfarrkirche 38

Verzeichnis der Künstler.

Fischer, Christoph 14
Fischer, Joseph, Emanuel 40, 41
Fischer von Erlach, Johann 19, 30, 35, 37, 54, 56, 62
Fröhlich, Hans 11
Frantz, Martin 38, 44, 52
Furtenbach 32
Hackner, Christoph 22—26, 32, 33, 39—41, 44—48, 49—52, 53—60, 62, 63
Hildebrandt, Lukas von . . . . . 34—37
Kalckbrenner, Johann Georg 22, 26
Knoll, Johann Georg 15, 27, 28, 34, 36
Lurago, Carlo 26
Martinelli, Domenico 61
Matthey, Jean Baptiste 14
Porta, Antonio 7, 11
Peindtner, Johann Blasius 3—5, 29, 30, 35, 39, 40, 42—44, 47, 49, 59
Praemer, Wolfgang Wilhelm 8, 10
Scheerhofer, Johann Michael 17
Tausch, Christoph 30
Werner, Friedrich Bernhard 23, 41, 43, 47, 50
Wiedemann, Simon 13, 15

Lebenslauf.

Ich, Hans Jung, bin am 30. Juni 1903 als Sohn des Oberzollinspektor August Jung und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Lencer, in Stralsund geboren. Ich bin Preuße und evangelischer Konfession. Nachdem ich Ostern 1923 die Reformabteilung des humanistischen Gymnasiums zu Görlitz mit dem Zeugnis der Reife verlassen hatte, widmete ich mich dem Studium der Kunstgeschichte, Archäologie, Literaturgeschichte und Germanistik, und zwar an den Universitäten Berlin, Wien und Breslau.

Meine Lehrer waren in der Hauptsache: Arnold, Goldschmidt, Grisebach, Hildebrandt, Landsberger, Petersen, Roethe, Siebs, Weege, Weisbach. Ihnen allen bin ich zu großem Dank verpflichtet, besonders aber Herrn Professor Dr. August Grisebach, der mich auf das Thema dieser Arbeit hinwies.